Die
Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

31 Jahrgang. Scottdale, Pa., 28. Oktober 1908. No. 44.

Der Mensch denkt

Über Gott lenkt

Befiel dem Herrn deine Wege und Hoffe auf ihn, Er wird's wohl machen.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Erzählung.

Im Schatten der Schuld.

(Fortsetzung.)

„Eben weiß ich keinen anderen Rat, als daß Ihr zu meinen Eltern zieht. Dort ist ein abgeschlossener großer Hof, auf dem die Kinder doch an die Luft können, ohne auf der Straße zu sein. Auch ist dort die Fabrik mit der Fournierschneidemaschine,—da soll Hans für die erste trübe Zeit, wo unsere Geschäfte so schlecht gehen, täglich seine acht bis zehn Stunden ordentliche Arbeit haben. Ihr eßt bei meinen Eltern am Tisch und was sonst nötig ist, bezahle ich alles an Karin. Hans bekommt keinen Groschen in die Hand. Wenn sich im Frühjahr, wie ich hoffe, die Verhältnisse mit einem Schlage ändern, habe ich sowohl Einnahmen als auch Arbeit genug für ihn in meiner Kunstwerkstatt."

„Wenn das Zittern der Hände nicht wäre," murmelte Hans betrübt. „Die besseren Arbeiten konnte ich in der letzten Zeit, auch wenn ich mir so viel Mühe gab, nicht mehr ordentlich machen."

„Und dann," seufzte Karin, „ist wieder alles in der Stadt, wo er trotz aller Aufsicht sich irgendwie oder durch irgendwen Branntwein zu verschaffen weiß. Auch wenn er gar nicht will, kommt es so über ihn, daß er listig und verschlagen einem hintergeht, bis er einen Rausch weg hat. Ich hatte gehofft, Sie könnten uns irgendwie aufs Land schaffen, wo er im Garten und Wald arbeiten könnte! Stark genug zu solcher Arbeit ist er auch und dort hätte er keine Gelegenheit und keine Kameraden zum Trinken."

Gottlieb blitzte es plötzlich auf, wie eine Eingebung von oben. Biuk Dailar! Das war der Ort!

„Nun, hoffentlich gelingt es mir im Frühling in schöner Gegend ein kleines Landgut zu kaufen, das ich neulich besehen habe und das mir ausgezeichnet gefiel."

Und jetzt schilderte er die herrliche Gegend und das schöne Klima der Krim in so glühenden Farben, daß Karin und Hans voller Begeisterung für diese Idee wurden.

„Ach, wenn es schon Frühling wäre und wir hinausziehen könnten aufs Land!" seufzte Karin.

„Ja, ich fürchte mich ordentlich vor dem Winter und den langen Abenden," meinte Hans trübselig.

Dann sprang die Unterhaltung über auf Viktor und sein schlechtes Benehmen gegen Gottlieb, sowie auch auf die Frage, wie man ihn am besten an der Polizeiwache vorüberschaffen könne, die in der Portierstube auf ihn lauerte.

Hans wurde wieder ganz munter, als er von diesen Dingen reden hörte.

„Dergleichen Abentuer haben wir ja schon manche zusammen gemacht, alter Junge, lachte er Gottlieb an. „Das machen wir! Sagtest Du nicht, daß wir heute abend noch zu Deinen Eltern geführt werden sollen? Da packt man den sauberen Vogel Viktor in einen Koffer und kein Polizist wird uns am Wegfahren mit unseren Sachen hindern wollen und draußen auf der Straße an einer menschenleeren Ecke lassen wir den Koffer wie von ungefähr herabfallen!"

„Du bist noch der Alte," lachte Gottlieb. „Meinethalben, aber wirst Du den Koffer ohne Aufsehen mit dem Menschen drin heraustragen können?"

„Will ich meinen! Auf einen Arm nehme ich ein Kind und mit der anderen Hand balanziere ich den Vogelkäfig so säuberlich bis auf den Schlitten, daß es eine Pracht ist. Es fragt sich nur, ob Du einen solchen Koffer hast, wo man einen Menschen einsperren kann, ohne daß er erstickt und wo er dann auch allein herauskrabeln kann?"

„Gewiß," meinte Gottlieb. „Da ist ein ziemlich starker Reisekorb, den ich auf meiner letzten Reise nach Paris gekauft habe. Der läßt Luft genug durch und die Krampen aus geflochtenem Rohr kann man ja, vordem der Koffer abgeworfen wird, aufmachen."

„Also ist alles wieder in Ordnung! Nur mußt Du es Deinem sauberen Schwager selbst mitteilen, denn ich kann kein Sterbenswörtchen mit ihm reden."

„Schön," sagte Gottlieb. „Wollen wir jetzt aufstehen und zu Wanda gehen; sie will Euch noch vor ihrem Tode sehen."

Wie jetzt die hohen Gestalten der Gäste an Wandas Bett traten und sie die prächtigen blonden Bübchen sah, welche sich mit teils scheu, teils trotzigem Gesichtsausdruck an die Mutter drängten, flog ein freundliches Lächeln über die starren Züge der Sterbenden.

Karin fiel neben dem Bett auf die Kniee nieder, küßte Wanda auf die Stirn und schluchzte:

„Bete für uns arme unglückliche Leute!"

Hans fing an zu weinen und lehnte stöhnend an der Thür, während die beiden Kleinen offenbar verduzt durch die Thränen der Eltern den Finger in den Mund steckten und ängstliche Gesichter machten.

„Liebe Karin! Verlaßt Euch auf den, der die Mühseligen und Beladenen zu sich ruft und macht ernst damit, ihn zu lieben, dann kommt alls andere Gute von selbst von ihm. Hans, mein alter Bär aus der Claptonstreet in New York, einst riefst Du: Herr, erbarme dich! Das war das erste, was ich von Dir gehört! Nun soll das auch das letzte sein, was ich Dir sage! Suche die Barmherzigkeit Gottes, dann wirst Du frei werden! Wir haben Dich viel zu lieb, als daß Du an Deinem Elend zu Grunde gehen könntest. Es wird noch eine Zeit kommen, wo Du ganz frei davon sein wirst."

Sie konnte nicht mehr sprechen und schloß für einen Augenblick die müden Augen.

Dann nickte sie schwach mit dem Kopf und gab Karin und Hans die Hand.

Nun gingen die Gäste tiefbewegt fort und machten sich reisefertig. Gottlieb hatte noch im Schreibzimmer eine Unterredung mit dem verstört dreinblickenden Viktor. Nachdem er ihm die tausend Rubel eingehändigt und ihm erklärt hatte, wie man ihn jetzt gleich fortschaffen wolle, sagte er mit weichem Ton:

„Viktor, wir machen Abschied für Leben und Sterben. Wenn Du Dich nicht von Grund Deines Wesens geändert hast und als ein wirklicher Mann vor mich treten kannst, der mir Achtung abnötigt, möchte ich nichts mehr mit Dir zu thun haben. Ich will Dir nicht vorhalten, was Hans für Dich that, der Dich mit eigener Lebensgefahr damals aus dem Bereich des sicheren Todes heraustrug, nicht an das erinnern, was Du mir Leides gethan hast, der ich mich an der Grenze für Dich in Gefahr begab — nein, rede nichts, unterbrich mich nicht! — Alles, was Du mir gewesen bist, soll vergeben und vergessen sein — nur kehre um, ehe es zu spät ist! Wahrscheinlich schließen sich heute noch die Augen, die seit Deiner Mutter Tod über Dir gewacht, ja, das Herz, das für Dich bei Gott und Menschen gebeten hat, hört gleich auf zu schlagen und dann gehen nur die Schatten Deiner alten Schuld Dir nach! Ich habe etwas durchlebt und durchlitten im innersten Herzen von der Gewalt dieser Schatten — sie werden auch in Dein Gemüt fallen und es wird die Stunde kommen, da Du zittern und beben wirst über Deine Schuld! Jede Sünde rächt sich hier oder dort. Heute hast Du von Wanda, Hans und mir — Deinen einzigen Freunden auf Erden, die ungeschminkte Wahrheit gehört, nimm's mit und ändere Dich, ehe es zu spät ist und der Fluch der Schuld Dich ebenso schrecklich einholt, wie Deinen unglücklichen Vater. Mein letztes Wort sei: Viktor, ich vergebe Dir alles."

Der aschfahle Ton der Gesichtsfarbe Viktors schien keiner Wandlung fähig, kein Zucken der Wimper verriet, was in ihm vorging. Plötzlich wandte er sich ab und ging ans dunkle Fenster, als wäre es ihm ein Bedürfnis, sich den Blicken des anderen zu entziehen. Zum Teil mochten sie alle recht haben mit ihren schönen Worten, dachte er, aber was hatte er denn so Arges gethan? Spielen sie nicht am Ende nur Komödie, um die Freude zu verbergen, daß sie ihn endlich ganz los werden?

Da drehte er sich um und fragte unsicher: „Ist das mit dem Verschluß des Koffers keine Gefahr, daß ich am Ende nicht heraus kann?"

„Davon überzeuge Dich selbst," sagte Gottlieb kalt und wandte ihm den Rücken.

Im andern Zimmer standen die anderen schon reisefertig und Viktor kroch in den Koffer. Er mußte die Kniee ganz hoch heraufziehen und den Kopf so tief als möglich hinunterdrücken, um hineinzupassen.

„Eine schändliche Lage! Macht's nur nicht zu lange mit mir!" klagte er weinerlich. „An der ersten dunklen Ecke . . ."

„Fliegst Du heraus! Das stimmt!" knurrte Hnas und schlug den Deckel zu.

Zum bequemeren Anfassen des Koffers mußte jetzt ein Strick herumgeschnürt werden, den Hans versprach, im rechten Augenblick vor dem Abwerfen zu durchschneiden. Die beiden Krampen wurden nur lose über die Bügel gestreift und der Transport begann.

Der Portier allein mochte sich wundern, wo der große helle Rohrkoffer plötzlich hergekommen sei, da er doch vorher bei dem Heraufschaffen der Sachen nichts von ihm gemerkt hatte.

Fortsetzung folgt.

Unterhaltung.

Es muß so sein.

Und fragst du die Wolken da droben,
Warum sie so rosig glüh'n,
Warum sie von Osten nach Westen,
Von Norden nach Süden zieh'n;
Dann ballen sie sich zusammen
Und weinen viel Thränen darein,
Als wollten zur Antwort sie geben
„Was fragst du, es muß ja so sein!"

Und gehst du des Morgens im Garten,
Wie blühen die Blumen so schön!
Zu Mittag wohl kannst du ein Welken,
Ein Brechen, ein Hinsterben seh'n.
Und hebst du die sterbenden Köpfchen:
„Sagt, könnt ihr mich nicht mehr erfreu'n?"
Dann flüstern die scheidenden Blumen:
„Was fragst du, es muß ja so sein!"

Und hat dich ein Unglück betroffen,
Daran du nimmer bist schuld,
Und ringst du totmüde am Boden,
Heiß flehend um Gnade und Huld,
Dein Geist sucht das Rätsel zu lösen:
„Warum, o Herr, solche Pein?"
Dann wird dein Glaube dir sagen:
„Was fragst du, es muß ja so sein!"

Die Blume muß blüh'n und verwelken,
Die Wolken kommen und geh'n;
Wir sind nicht zur Freude geboren
Und dürfen im Glücke nicht steh'n.
Daher nicht grübeln, nicht fragen,
Denn blick' nur zum Himmel hinein:
Dort wird Allvater dir sagen,
Warum es so alles muß sein!

In Paris.

Von Otto Funcke.

Wenn irgendwo, so äußert sich in den Symbolen und Inschriften der Grabsteine der religiöse Sinn der Hinterbliebenen. Aber wie unendlich selten wird man, zum Beispiel auf dem weltberühmten Kirchhof Pere Lachaise, daran erinnert, daß man sich in einem christlichen Lande befindet. Kleine Pyramiden, zierliche Obelisken, riesenhafte Urnen nach dem Modell aller alten Heidenvölker, pomphafte Inschriften voll Menschenverherrlichung und aller mögliche Kram in bunter Symbolik und Ornamentik: das begegnet einem überall, man mag nun an den Gräbern von Erzbischöfen oder Kommunisten, von Marschällen, Geldfürsten oder Proletarien stehen; aber nur äußerst selten ein Wort aus dem Munde dessen, der die Auferstehung und das Leben ist, selten ein Wort himmlischer Hoffnung, und nur zu oft nichts als die helle Verzweiflung wie: „Adieu reves, illusions, vanites" (lebt wohl, ihr Träume, Täuschungen, Eitelkeiten), welches die letzten Worte eines Polen waren. Etwas Besseres wußten seine Angehörigen ihm nicht auf den Grabstein zu schreiben. Es durchschauerte mich, als ich im Invaliden-Dom an die Stelle trat, wo die Asche des großen Napoleon ruht, und im Kreise ringsum liegen seine Marschälle begraben, wie sie im Leben um ihn standen, wenn sie Kriegsrat hielten, um die Völker Europas zu zerschmettern.

Nun sind sie arm hinabgebettet,
Nichts haben sie mit sich gerettet,
Als wenn vom ewigen Altar
Ein Funken in der Seele war.

Nur einer stehet an der Pforte,
Der einst mit heil'gem Feuer kam
Und diese Welt mit sanftem Worte
Vielliebend in die Arme nahm.

Wer will, soll auf zum Kreuze sehen,
Denn keiner wird zum Himmel gehen,
Dem nicht von diesem Brandaltar
Ein Funken in der Seele war.

Diese Worte des Knapp'schen Liedes zogen durch meine Seele; aber von solchen Gedanken findet sich hier in der Kaisergruft keine Andeutung. Um den riesigen und prachtvollen Sarkophag sieht man alles, Siegesgöttinnen, die Namen der großen siegreichen Schlachten, eroberte Fahnen und andere Siegeszeichen; nur nichts, was uns daran erinnert, daß „Jesus Christus gekommen ist in die Welt, um Sünder selig zu machen." Man hat es absichtlich vergessen, daß Napoleon selbst während seiner Verbannung in Jesu und seinem Evangelio den einzigen Trost im Leben und Sterben gesucht und hoffentlich auch gefunden hat. Das Grab Napoleons erzählt uns nur von dem großen Kaiser und von der großen Nation. Wie ganz anders mutet es einen doch an, wenn man in die Friedenskirche zu Pottsdam tritt, an das Grab Friedrich Wilhelm's IV. und seiner edlen Gemahlin! Schon die Wände der schönen Kirche reden alle in den köstlichen Bibelworten von Gottes Gnade und Erbarmen; vor dem Grabe aber sitzt ein gar holdseliger marmorner Engel, der harrt und lauscht, ob der Ton der Auferstehungsposaune nicht von fern her ertönt, auf daß er selbst dann, als Diener Jesu Christi, die Toten wecken darf. Es ist doch ein ander Ding, wenn man mit solchen Gedanken sein Haupt zum Sterben legt; auch ist's ein Großes, wenn ein Volk tagtäglich sehen kann, wie auch seine Könige ihre Kronen niedergelegt haben vor dem Throne Jesu Christi. Aber ach! auch die meisten Kinder der evangelischen Kirche lächeln vornehm über diese „unmodernen Vorstellungen" und ziehen es vor, ohne dieselben zu—verzweifeln!

Weil aber die Grabdenkmäler eines Volkes so außerordentlich charakteristisch sind, um Sinn und Geist, Trost und Hoffnung dieses Volkes zu erkennen, so will ich die Leser noch zu einem anderen Grabe führen, diesmal zu dem „eines der größten Helden im Reiche des Geistes." So sagen die Franzosen wenigstens von J. J. Rousseau, und auch wir meinen, daß in diesem Manne große Gedanken und Anlagen schlummerten; es ist aber alles wild gewachsen, weil er wohl in seiner Weise das Evangelium, nicht aber die Zucht des Evangeliums liebte. Die Leser müssen aber, um zu der Asche Rousseau's zu kommen, hoch mit mir hinaufsteigen, denn das Pantheon, in dessen Gruftgewölben er mit vielen anderen „großen Franzosen" beerdigt ist, liegt auf dem höchsten Punkte der Stadt. Dieses Gebäude war ursprünglich der heiligen Genovefa, der Schutzpatronin von Paris, geweiht. In der ersten französischen Revolution wurde das Gotteshaus in eine Ruhmeshalle für die großen Männer der Nation verwandelt. aus Politik als aus Frömmigkeit. Die eine Kirche, denn die Fürsten sind allemal für die Kirche, wenn auch allermeist mehr vorigen gepriesen hat! Es ist zu hoffen, daß neue Revolution machte aus dem Gotteshaus wieder ein Monument zur Verherrlichung der Menschen und Napoleon III. weihte sie wieder zum Gottesdienst. Die Magdalenen-Kirche hat ähnliche Schicksale erfahren, und ich erzähle das im Vorbeigehen, weil dergleichen nur in Paris vorkommt und recht ein Kennzeichen für die Eigentümlichkeit des französischen Wesens und der französischen Geschichte ist. Was mich betrifft, so habe ich in dem Pantheon von wirklichem Gottesdienst nichts, von dem Dienst der sogenannten „Heiligen" ziemlich viel, von der Verherrlichung der Menschen sehr viel gefunden.

Wir könnten nun die Kuppel des Pantheon besteigen und uns da der berauschenden Aussicht auf das schöne große Babel erfreuen. Aber wir steigen diesmal hinab in die Grabgewölbe, vielleicht daß wir hier etwas finden, was uns zur Einsicht und Einkehr dient. Suchen wir also in dem Labyrinth der finsteren Gänge sofort das Grab des Philosophen Rousseau. Es ist ein Denkmal darauf, welches die Gestalt eines Sarges hat. Unter dem etwas geöffneten Sargdeckel heraus greift eine Hand, und diese Hand hält — eine leuchtende Fackel. Was damit gesagt sein soll, ist leicht zu erraten. Der Philosoph streckt seine Hand mit der brennenden Fackel aus dem Sarg, um die Welt daran zu erinnern, welch ein großes Licht er ihr aufgesteckt, welche Erleuchtung er in die Finsternis dieser Welt gebracht habe. Man soll eigentlich an einem Grabe nicht lachen; aber ich muß beichten und berichten, daß ich mich doch eines mitleidigen Lächelns nicht enthalten konnte. Ach, was sind auch die „größten Geister", wenn nun der Tod nimmt seinen Raub! Was sind sie, wenn sie nicht wissen was das heißt: „Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn"? Wo bleiben ihre Werke, und wie schnell geht die Menschheit über ihre Fußstapfen hinweg zur Tagesordnung über und sucht neue Lichter und Fackeln, wie hoch sie auch die vorigen gepriesen hat! Es ist zu hoffen, daß Herr Rousseau an seinem letzten Ende selbst einen kräftigeren Trost hatte als die Fackel, womit er dem Menschengeschlechte geleuchtet hatte. Ich denke, wenn der Philosoph heute wieder erscheinen dürfte, er würde seine Kleider zerreißen, die Fackel zerschmettern und sich eine andere Grabschrift bestimmen, vielleicht diese: „Was ist der Mensch, daß du, o Gott, sein gedenkst, und das Menschenkind, daß du dich seiner annimmst?"

Doch ich weiß nicht, ob der Philosoph in

der Schule Gottes jenseits des Grabes schon so weit von seiner Eitelkeit geheilt ist. Das aber weiß ich, daß der eitle, glaubenslose, ewigkeitsleere Sinn, der auf den Grabdenkmälern der Franzosen einen beredten Mund bekommen hat, daß dieser auch die Herzen unzähliger deutscher Männer und Frauen erfüllt. Darum habe ich dies alles auch nur geschrieben, daß es den Lesern ein Spiegel zur Selbstbetrachtung und Selbstprüfung sein soll, im Besonderen aber auch, daß wir doch endlich aufhören, Grabsteine zu errichten, darüber die Verstorbenen in der anderen Welt nur zürnen und trauern können.

Gott fürchten.

Einer der Hauptschäden unseres Geschlechts ist der, daß die Furcht entschwunden ist vor Gott. Mögen die Ungläubigen noch so schön reden von einer Sittlichkeit ohne Religion, es bleibt doch dabei: Wo dem Menschen die Gottesfurcht mangelt, da ist allem Leichtsinn, aller Gewissenlosigkeit, aller Verwilderung Thür und Thor geöffnet. Manche lassen Gott wohl gelten, stellen sich ihn aber so ferne vor, daß er sich wenig um unser Thun kümmere, oder so weichlich hingehen lasse. Nein, unser Gott ist ein verzehrend Feuer; seine Langmut und Barmherzigkeit ist groß, aber auch seine Gerechtigkeit und sein Ernst. Der Psalmist spricht: „Bei dir ist die Vergebung, daß man dich fürchte!" Wo wahre Gottesfurcht im Herzen wohnt, da spricht man: „Wie sollte ich ein solch groß Uebel thun und wider Gott sündigen!" Haben wir zu jeder Stunde, an allen Orten das Gefühl der Nähe Gottes und gehorchen wir immer dieser Ehrfurchtsempfindung? Schämen wir uns vor seinem Antlitz auch einer Lüge, eines unsauberen Scherzes, einer geheimen Uebertretung? Tragen wir Leid über jeden bösen Gedanken und möchten künftig rein und frei uns halten, weil er hört, sieht und richtet? Der Bischof Chrysostomus zu Konstantinopel eiferte kühn gegen die heidnischen Gebräuche bei Niederen und Hohen. Die Kaiserin, eine gottlose Frau, faßte darüber einen Haß gegen ihn und befahl einem Beamten, er solle dem Bischof sagen, wenn er sein Eifern nicht einstelle, werde sie ihn seines Amtes entsetzen, ins Gefängnis werfen, ja, hinrichten lassen. Der Beamte erwiderte: „Aber wozu das dem Manne sagen, der sich vor nichts fürchtet, als vor der Sünde?" Ja, die Furcht vor Gott macht nicht verzagt, sondern heldenmütig; sie stört unsere Freude nicht, sondern erhält uns bei gutem Gewissen; sie treibt mich von Gott weg, sondern zu ihm hin. (Wbl.)

Es kann der Allerklügste wohl
Einmal etwas versehen,
Er bliebe drum der Klügste doch,
Möcht' er's nur eingestehen.

Ein schläfriger Christ und eine mit Staub bedeckte Bibel sind zwei Dinge, vor denen der Teufel sich nicht fürchtet.

Die testamentarische Bestimmung.

Von Peter Rosegger.

Da war einmal ein Bauer, der sein Gut klug und tüchtig verwaltete und seinen Nachbarn sowie der ganzen Gemeinde viel Sorgen brachte. Als er in die Jahre kam, übergab er den Hof seinem heranwachsenden Sohn und sagte: „Lieber Sohn! Ich trete Dir das schöne, einträgliche Gut ab, freue Dich daran, schaffe und vermehre es. Du kannst es aber nur annehmen, wenn Du eine testamentarische Verfügung respektieren willst, die daran geknüpft ist. Jeder Besitzer dieses Hofes muß nämlich die Hälfte des jährlichen Ertrages für gemeinnützige Zwecke verwenden. Ich habe das stets so gehalten, und wenn Du es ebenfalls halten willst, so ist von jetzt ab der Hof Dein."

Der Sohn übernahm dankbar das große Gut und versprach, der testementarischen Verfügung stets strenge eingedenk zu sein.

So begann er zu wirtschaften, wirtschaftete gut, mehrte das Vermögen und verwendete die Hälfte des Ertrages für die Armen, für die Schule, für wohlthätige Zwecke aller Art. Als er aber reicher und immer reicher wurde, wuchs auch seine Freude am Gelde, sein Hang, immer noch mehr davon zu erwerben, und er begann sich daran zu ärgern, daß er gebunden sei, die Hälfte der Einnahmen zu verschenken. Er wollte doch einmal diese testementarische Bestimmung sehen, die ihn dazu zwang, von wem sie wohl stammen möchte und ob sie nicht etwa so gemacht sei, daß ein geriebener Advokat sie vielleicht für null und nichtig erklären könne.

Er ging also zu seinem Vater, der im Ausgedinghäuschen mittlerweile ein gebrechlicher Greis geworden war, und begehrte von ihm, jenes Testament zu sehen.

„Das Testament willst Du sehen?" sagte der Greis, der sterbend im Bette lag, und tastete unter sein Kopfkissen. „Jene testamentarische Bestimmung willst Du kennen lernen, die Dich verpflichtet, die Hälfte Deiner Einnahmen herzuschenken. Das Testament habe ich hier." Er zog unter dem Kissen ein schwarzgebundenes Büchlein hervor und gab es mit zitternder Hand dem Sohn. Dieser blätterte darin, um das Schriftstück zu suchen. Dieweilen schöpfte der Greis einen tiefen Seufzer und war verschieden.

Als das Begräbnis angeordnet war, blätterte der Sohn wieder in dem Büchlein, ging dann mit demselben zu einem Nachbar und klagte ihm, daß er das Testament nicht finden könne.

„Du hast es ja in der Hand!" sagte der Nachbar. Denn jenes Büchlein war, „das Neue Testament."

Ob der Mann durch seinen Advokaten das „Testament" umstoßen ließ, oder ob er es eigenmächtig umgestoßen hat, kann nicht gesagt werden. Thatsache, daß trotz der christlichen Verordnung der reiche Bauer einen notleidenden Nächsten verderben läßt. (Botsch.)

Ein Grabstein dem Pfarrer zum Geschenk.

Emil Frommel erzählt folgendes: Eine Gemeinde schenkte einst zum fünfzigjährigen Jubiläum ihrem teuren und verehrten Pfarrer einen Grabstein, darauf stand geschrieben: „Hier ruht unser treuer, langjähriger Seelsorger Herr—, geboren—, gestorben." Der Kirchenrat schleppte den Stein herein und war sich seiner christlöblichen Absicht wohl bewußt; der würdige Prediger im Augenblick vielleicht weniger. Doch als sie ihm erklärt, der Stein besage: Ihr lieber Prediger möge nicht von ihnen ziehen, sondern bei ihnen bleiben bis ans sanftselige Ende — da verstand er der Gabe dunklen Sinn. Nun wohl, wie wär's, wenn man jedem Menschen gleich vor seine Hausthüre den Grabstein setzte und darauf schriebe: „Hier ruht der treueste Gatte, der sorgsamste Vater, der Wohlthäter der Armen und Beschützer der Waisen—Herr so und so—" und dieser Mensch alle Tage daran vorüber ginge und den Stein anschaute und sich prüfte, ob's wahr wäre! Ach, viele Menschen machen den Leuten mehr Freude mit ihrem Tod, als mit ihrem Leben! Siehe, weß wird sein, was du gesammelt hast? Antwort: „Lachender Erben". Darum sagte ich einmal in einer großen Versammlung, ich würde am liebsten, ehe ich bei ihnen kollektiere, immer zuvor eine Stunde ins Totenreich gehen und dort die alten Firmenhäupter fragen: „Wie viel soll Deine Firma so und so auf Erden zeichnen, daß sie nicht kommen an Deinen Ort?" Ich würde manchmal gewiß hören: „Ach, sage ihnen, Tausende." Darauf sagte mir ein Herr: „Hören Sie, mir hat's gegruselt bei Ihrer Rede." Ich antwortete ihm: „Das wollte ich gerade; das soll Ihnen wohl thun."

Treue im Kleinen.

Die Stadt Bremen, Deutschland, verdankt ihren berühmten Bürgerpark einem verkrüppelten Zwerg. Vor etwa tausend Jahren baten die Bürger Bremens einen Edelmann, ihnen die große Wiese vor der Stadt zu schenken. Dieser versprach, er wolle ihnen so viel von derselben geben, wie der Schwächste unter ihnen zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang auf seinen Händen und Knieen kriechend umkreisen könne. Ein armer verkrüppelter Zwerg im Bettlerkleid wurde ausgesucht, diese große Aufgabe zu lösen. Es war ein Tag für die Stadt, als dieser Zwerg durch Staub und Morast, über Stock und Stein, durch Dornen und Hecken dahinkroch, um für seine Mitbürger die schöne Wiese zu erwerben. Sein Erfolg war über alles Erwarten. Pastor Funke meint, man solle diesem Zwerg, dessen Name leider vergessen ist, ein Denkmal setzen mit der Inschrift: „Hier mögen alle lernen, wie große Dinge durch Treue im Kleinen gethan werden können!"

Gläubiges Gebet ist der Schatten des kommenden Segens.

Ein traurigs Bekenntnis.

Dem schottischen Prediger Guthrie, einem geistesmächtigen Diener des Herrn, bekannte einmal in großer Seelenangst ein auf dem Sterbebette liegender Mann: „Ich habe keine einzige Predigt gehört." — Dr. Guthrie, der doch in diesem Manne einen regelmäßigen Besucher seiner Kirche kannte, war ob dieser Erklärung ganz verblüfft und meinte, daß der Kranke irre rede; er ging auf die Sache näher ein und fand denselben bei vollem Bewußtsein und sich gänzlich klar über das, was er sagte, indem er fortfuhr: „Ich besuchte wohl die Kirche regelmäßig, aber ich hatte die Gewohnheit, sobald Sie mit der Predigt begannen, meine Geschäfte der vergangenen Woche an meinem Geiste vorüberziehen zu lassen und Pläne für die kommende Woche zu entwerfen." — Ach, wenn die Prediger es sehen könnten, in welcherlei Gedankengewebe die Seelen mancher ihrer Zuhörer verwoben sind, der freudige Zeugenmut möchte ihnen leicht gedämpft werden! Der allwissende Herzenskundige, der Augen hat wie Feuerflammen, sieht die Gedanken der Menschenkinder, die seinen Zeugnissen zu lauschen scheinen, und wie manche verhindern ihn dabei seine Heilsgedanken an ihnen zu erfüllen! Solchen wird das Evangelium „ein Geruch des Todes"—wie unbeschreiblich schrecklich!

(Wechselbl.)

Vereinigte Staaten.

Kansas.

Hillsboro, den 15. Oktober 1908. Werte Rundschauleser! Nach längerem Schweigen will ich wieder einmal etwas von hier miteilen. Es wird hier jetzt Weizen gesät und Futter eingeheimst. Es fehlt an Regen; haben heute schon den dritten Tag starker Südwind, vielleicht giebt es bald Regen.

Bei J. J. Gräws, die kürzlich vom westlichen Kansas zurückgekommen sind, ist zur Freude der Eltern ein allerliebstes (Was?—Ed.) eingekehrt; Mutter und Kind sind schön gesund. Gratuliere. Bei Jakob Harms sind Zwillinge eingekehrt, eins derselben ist bedenklich krank. Die Frau Heinrich Letkeman ist noch immer schwer krank, sie ist gegenwärtig in Gössel im Hospital; hoffentlich wird sie wieder gesund.

Möchte noch unsere Verwandten in Rußland wissen lassen, daß unsere liebe Mutter bedenklich krank ist, sie muß schon oft im Bett zubringen. Auch Euch, liebe Freunde, P. Funks, Morse, Sask., diene dieses zur Nachricht. Liebe Schwester, ich glaube die liebe Mutter würde sich sehr freuen, wenn sie Dich noch einmal sehen könnte; kommt einmal her wenn's geht.

Anfangs September starb hier Witwe Jakob Löwen an der Wassersucht, sie ist eine geborene Maria Unruh, wurde in Rußland den 18. September 1842 geboren. Im Jahre 1860 wurde sie auf das Bekenntnis Glaubens von Aelt. Peter Wedel getauft und in der Alexanderwohler Gemeinde aufgenommen. In die Ehe getreten mit Abraham Böse den 8. Janur 1866. Im Jahre 1874 wanderten sie nach Amerika aus. In die zweite Ehe getreten mit Witwer Jakob Löwen den 1. Juni 1880. In der ersten Ehe gelebt 13 Jahre und 9 Monate. Kinder geboren in der ersten Ehe, neun, drei Söhne und sechs Töchter, wovon zwei Söhne und zwei Töchter ihr voran gegangen sind. In der zweiten Ehe gelebt 24 Jahre. In dieser Ehe wurde ihr ein Sohn geboren. Großmutter wurde sie über 16 Kinder, wovon zwei ihr vorangegangen sind. Witwe war sie vier Jahre und drei Monate. Sie ist drei Jahre krank gewesen, zuletzt noch schwer krank an der Wassersucht, wo sie beständige Pflege bedurfte. Die letzte Zeit ihrer Krankheit wurde ihr erleichtert durch die treue Pflege unserer Gemeinde-Diakonissin, Martha Richert.

Mittwoch, den 2. September schlug ihre Erlösungsstunde und sie durfte eingehen zur ewigen Ruhe, nach der sie sich sehr gesehnt hat. Alt wurde sie 65 Jahre, 9 Monate und 14 Tage.

Sie schaut nun, was wir glauben,
Sie hat nun was uns fehlt;
Ihr kann der Feind nichts rauben,
Der uns versucht und quält.

Sie trägt die Lebenskrone,
Und hebt die Palm' empor
Und singt vor Gottes Throne
Ein Lied im höheren Chor.

J. J. Warkentin.

Buhler, den 13. Okt. 1908. Werter Editor! Dienstag, den 8. September, wurde die Konferenzarbeit wieder aufgenommen. Selbstverständlich wurden die Vormittags- und Nachmittagssitzungen stets eröffnet mit Singen eines Liedes, Verlesen eines Schriftabschnittes und Gebet; geschlossen wurde mit Gesang und Gebet.

Nachdem ein Komitee oder eine Behörde berichtet und der Gegenstand besprochen war, wurde stets eine Wahl vorgenommen, um das betreffende Komitee oder die Behörde wieder vollzählig zu machen. Jedes Komitee und jede Behörde besteht aus sechs Mitgliedern, die alle neun Jahre zu dienen haben. Die Dienstzeit zweier Mitglieder kommt mit jeder Konferenzsitzung zum Abschluß, die wieder gewählt oder ergänzt werden müssen, wie auch solche, die durch den Tod abgegangen sind. Vom Vorsitzer war ein Wahlkomitee ernannt worden, das die Stimmzettel verteilte, einsammelte und dann die Stimmen zählten. Die Wahlen verursachten infolgedessen wenig Störung in der Konferenzarbeit. Ich werde von all den Komitees nur das der äußeren Mission namhaft machen, damit man sieht, welchen Männern die Leitung unserer Heidemission obliegt: Vorsitzer, Prof. C. H. Wedel; Schreiber, Aelt. A. B. Schelly; Schatzmeister, Aelt. Gust. Harder, Aelt. J. W. Kliewer, Aelt. S. F. Sprunger, Aelt. C. H. von der Smissen. Alles Männer, denen das Werk des Herrn am Herzen liegt, die rundum gut beschlagen sind und denen die Konferenz unbedingt vertrauen darf.

Dem Schulwesen wurde die Vormittagssitzung eingeräumt. Br. J. J. Balzer referierte über die Entwickelung und Vervollständigung des Schulwesens in unserer Gemeinschaft und Br. N. C. Hirschy über die Frage: Sollten unsere Schulen allein oder vereinigt arbeiten? Beide Referate waren wohlgelungen. Ich denke, die „Rundschau" würde ihren Lesern damit einen Dienst erweisen, zum wenigsten Br. Balzers Arbeit in ihren Spalten aufzunehmen. Daß die Allgemeine Konferenz die Schulsache in ihr Programm aufnimmt, ist anerkennungswert. Sie ist auch zu wichtig. Eine Konferenz ohne Schulfrage ist wie ein Bau ohne Fundament. Angesichts der großen Schar Arbeiter, die die Allgemeine Konferenz bedarf für die innere und äußere Mission, drängt sich ihr immer mehr die Notwendigkeit auf, ihnen die nötige Ausrüstung daheim, anstatt in Schulen anderer Konfessionen zu bieten, was ja wohl einzurichten ginge in Verbindung mit einem oder dem anderen unter uns bestehenden Colleges. Solches waren die Gedanken, die bei dieser Gelegenheit zum Ausdruck kamen.

Der Bericht der Publikationsbehörde ist interessant und ermutigend. Der „Bundesbote" hat 2343, der „Mennonite" 739, der „Kinderbote" 2260 und Lektionshefte 11,730 Abnehmer. „Bundesbote" und „Mennonite" bilden die Organe der Allgemeinen Konferenz; ersteres deutsches, letzteres englisches. Der Geschäftsführer J. F. Lehmann meint, es seien ja noch sehr viele Familien, in denen weder das eine noch das andere Gemeinschaftsblatt gelesen würde. Doch könne man ungefähr schätzen, daß 75 Proz. es lesen, was im Vergleich zu anderen Gemeinschaften für uns sehr günstig sei.

Es giebt manche, denen der Preis $1.50 für das Gemeinschaftsblatt zu hoch ist. Es ist kaum anzunehmen, ob sie's lesen würden, wenn ein Drittel vom Preis heruntergeschnitten würde. Anstandslos wird manch ein Dollar im Laufe des Jahres für Sachen ausgegeben ohne die man sich sehr gut helfen könnte. Es zeigt immer einen Mangel an Loyalität und Gemeinschaftssinn, wenn man nicht einmal sein Gemeinschaftsblatt liest. (Hoffentlich verlieren wir durch diese Zurechtweisung keine Leser.—Ed.)

Die Publikation christlicher Blätter und Schriften bildet im Reiche Gottes ein so wichtiger Faktor, der kaum zu überschätzen ist und daher in jeder Beziehung unterschätzt werden sollte.

Mit Gruß, C. H. Friesen.

California.

Huntington Park, den 10. Okt. 1908. Lieber Editor! Hie und da wird wohl ein Leser der „Rundschau" nach einem Bericht von Huntington Park ausschauen. Um, daß derjenige nicht vergebens ausschaut, sondern findet was er sucht, will ich wieder einen kleinen Bericht einschicken.

Es wird ohne Zweifel manchen interessieren über das Kommen Dr. Torreys nach Los Angeles zu hören. Um die Sache recht klar darzulegen, wird es notwendig sein, etwas von der Los Angeles Kirchengeschichte mitzuteilen.

Vor einiger Zeit haben sich alle Evangelischen Kirchen in Los Angeles zu einer Vereinigung verbunden. Diese Vereinigung

hat mehrere sehr tüchtige Beamte von verschiedenen Denominationen gewählt, die in ihrem Namen zum kirchlichen wie auch bürgerlichen Wohle viel thun. Sie haben zum Beispiel einen guten Einfluß auf der Stadt und County Regierung. Letzten Sonntag hatte diese Vereinigung eine jährliche Versammlung. Vorne auf der Kanzel waren etwa 75 Prediger gegenwärtig. Es ist dies ein höchst erfreulicher Schritt weiter in der kirchlichen Welt. Der Herr Jesus sagt ja auch im hohenpriesterlichen Gebet: „Daß auch sie in uns eins seien, auf daß die Welt glaube du habest mich gesandt." Es könnte nichts mehr zum Segen der Mennoniten dienen als wenn sie auch diesem Sinn mehr nachstreben möchten. Es wurde ein vorzügliches Programm geliefert, Ansprachen von verschiedenen Predigern über Einigkeit im Geist und über unsere Vorarbeit auf das Kommen Dr. Torrey. Es wurde unter anderem gesagt: „Wir drängen nicht zum Aufheben der verschiedenen Denominationen und Gemeinschaften, aber mehr in einem Sinn für unsern Meister zu wirken." Es wurde auch noch eine Kollekte gehoben. Das große „Tabernacle", welches Raum für mehrere Tausend Menschen haben soll, geht rasch seiner Vollendung zu. Ueber der ganzen Stadt sind Gebetsdistrikte. Die Vereinigung will eine Erweckung haben, die Los Angeles tüchtig aufrütteln soll. In solch einer Stadt, wo die Leute von allen Weltteilen zusammengewirfelt sind, giebt es viel Arbeit zu thun. Also vom 8. November bis 8. Dezember erwarten wir eine glorreichte Zeit für Los Angeles und unseren Meister.

In unserem Städtchen, Huntington Park, fingen gestern Erweckungsversammlungen an, nämlich in der Bibelschule. Es machten sich mehrere auf, dem Herrn zu folgen; der Text war: „Wie werden wir dem zukünftigen Zorn Gottes entrinnen." Der Evangelist sagte, daß es viele Leute giebt, die sich Gott nur als einen Gott der unendlichen Liebe vorstellen, aber vergessen, daß sein Zorn auch unendlich am Gerichtstag sein wird; daß manches Familienglied an jenem Tage aufstehen und sagen wird: Du hast Schuld an meinem Los." Es mag nicht so angenehm in den Ohren klingen, doch was Thatsache ist, laßt uns beachten. Ein jeder übt einen Einfluß auf seine Umgebung aus und es dient entweder zum Segen oder zum Verderben. Nicht zu vorsichtig können wir wandeln.

Wir erwarten im November unseren hochgeschätzten Freund Missionar P. A. Penner.

Das Wetter ist hier unbeschreiblich schön.

Unsere liebe Mutter hat etliche Wochen krank im Bett gelegen, doch ist sie jetzt durch Gottes Gnade viel besser. Der liebe Vater ist noch immer sehr rüstig. Wir anderen sind pflichtgetreu an unserer Arbeit.

Mit Gruß an alle Freunde, Leser und Editor, J. P. Dyck.

Escondido, den 12. Okt. 1908. Lieber Editor! Da die „Rundschau jetzt recht schön ausgestattet in einem zierlichen Kleide erscheint und auch mehr Lesestoff bietet als früher, so wird es auch an der Zeit sein, für das Blatt Berichte einzusenden. Und da es jetzt wieder alles seinen Gang geht, so wird es jetzt wohl an der Zeit sein, fleißig zu schreiben. Wir hoffen durch den Besuch des Editors, daß die „Rundschau" in Rußland noch mehr Eingang finden wird.

Obzwar hier in unserem Escondidothal nichts Besonderes vorgefallen ist, so wird ja doch mancher Leser auch unsere Gegend im Blatt sich aufsuchen. Haben noch immer nicht Regen; es regnete vor zwei Wochen ein wenig, aber nicht daß es gehörig naß wurde, es ist sonst auch wohl die Regenzeit hier, da es im Frühjahr bald aufhörte, so dachten wir ob der Regen auch frühe im Herbst sich einstellen würde. Zum Rosinentrocknen ist es sehr schön. Nur machen die Bienen viel Schaden, sowohl an den Rosinen als auch beim Trauben pressen, daß es bei warmen Tagen fast nicht möglich ist.

Peter Ediger hat 10 Acres Land gekauft für $100 per Acre; sie bauen jetzt ein Wohnhaus. Es ist eine halbe Meile von der Kirche ab und giebt es einen sehr schönen Platz. Peter Neufeld hat eine Farm von 10 Acres für $2150 gekauft und sind noch mehr, die im Handel stehen. Seit die Kirche gebaut ist, wird in der Nähe auch mehr Land gekauft und häusliche Wohnungen eingerichtet. In der Stadt Escondido wird noch ein neues Fruchthaus gebaut, der Erbauer ist Bankier Wolfert. Die Zitronen und Orangen sind auch bald wieder fertig zum Versandt, folglich müssen auch Abnehmer sein, die die Frucht verschicken.

Wir haben Besuch, nämlich eine Frau Martens von Long Beach, die hier ihre Kinder P. A. Reimers und Jakob Blocken besucht; auch meine Tochter, Frau J. J. Thiessen von Reedley, ist hier bei uns auf Besuch. So wird recht viel hin- und hergefahren. Die billige Fahrt nach den Oststaaten geht mit Oktober zu Ende; doch wird ja auch im Winter mancher sich California beschauen kommen und auch Wechsel machen. Dem lieben Br. Jakob Dück, Reedley, mein innigstes Beileid, indem der Tod Deine liebe Frau von Deiner Seite genommen; ich war bei Euch als ich Euch besuchte, recht glücklich. Was Gott thut, das ist wohlgethan. Wirf Dein Anliegen auf den Herrn, er ist ein Helfer in Trübsal und in Einsamkeit.

Wie ist es so schwer wenn man solche Nachricht bekommt wie den Vorfall von Aron Esau bei Herbert mit seinem Sohn an einem Sonntagmorgen beide ertranken. Esauen wohnten vor 15 Jahren in Jansen, Neb., habe sie gut gekannt. Ferner hört man wie ein junger Mann durch Fußballspielen aus der Zeit in die Ewigkeit versetzt wurde. Es werden oft nach dem 4. Juli die Todesfälle durch das wüste Treiben am erwähnten Tage bekannt gemacht, und ist es fast alle Jahre eine große Zahl—aber nun in der Schule solche Spiele zu haben, welche Tod und Krüppel bringen, sollte doch nicht sein.

Ich habe noch eine Bitte an die Kinder meines verstorbenen Bruders Kornelius Fast, oder Du, liebe Schwägerin, berichtet mir doch wie sich alles genau zutrug, wie seine letzte Zeit war u.s.w. Ihr seid ja alle gute Schreiber und ich würde mich sehr freuen, wenn Ihr Eurem alten Onkel einen recht langen Brief schreiben würdet, wo Eure Mama jetzt ist und wo Ihr zerstreut seid—ob schon wirklich bis Sibirien? Ich bin wieder so ziemlich gesund, nur finden sich Altersschwäche und Beschwerden; aber Gott sei Dank, es geht noch. Deinen Brief, lieber Br. J. W. Fast, habe ich seiner Zeit erhalten und werde denselben baldigst beantworten.

Grüßend, Peter Fast.

Escondido, den 6. Okt. 1908. Werter Editor M. B. Fast! Mit Deiner Erlaubnis möchte ich den werten Lesern dieses Blattes ein wenig von unseren Erlebnissen mitteilen; doch um alles genau umständlich zu erzählen, sollte ich wohl sagen, ich stehe vor einer Aufgabe, deren Ausführung ich nicht gewachsen bin. Ich habe während der Zeit unseres Hierseins schon manche Reise machen dürfen, aber fast jedes Mal wenn ich vor meiner Thüre stand und die im Nordosten emporragenden Smith Berge sah, hatte ich eine Neugierde mir seine Schönheiten näher in Augenschein zu nehmen. Ich weiß ja nicht, ob es für alle von so großem Interesse sein wird, aber ich bin einmal so angelegt. Ehe ich zur Sache komme, setze ich voraus, daß doch jeder Besucher Süd-Californias ja nicht unterlasse, die Smith Berge zu bereisen. Br. Peter Nachtigal hatte wahrscheinlich dieselbe Neugierde in sich gehegt und bot mir an mit ihm zu gehen welches Angebot ich selbstverständlich nicht ablehnte. Am Tage unserer Abfahrt schien es nach Regen und wurde unsere Abfahrt etwas spät und konnten somit am selben Tage unser Ziel nicht erreichen. Das erste Thal, Valley Centre genannt, erreichten wir um 10 Uhr vormittags. Dann geht's durch die Berge bis Palomar Ranch. Dies Thal wird meistens von Indianern bewohnt und erweckt in dem Reisenden nicht das größte Interesse. Da sieht man, daß die Rothaute im Kulturwesen noch eine ziemliche Stufe zurück stehen.

Nachdem wir unsern Fuchs etwa gefüttert und wir uns selbst etwa gelabt, ging's weiter. Um 4 Uhr waren wir am Fuße des 5555 Fuß hohen Smith Berge. Hatten schon die Ahnung, daß wir unser Ziel bis Abend nicht erreichen würden, denn der Weg bis oben ist 12 Meilen lang. Der Leser kann sich keine Vorstellung machen wie sich die Wege so wunderbar hinauf winden; ich meine nicht zu viel zu sagen, daß der Weg bis hundert Krümmungen macht. Nun ging's denn ans Steigen und hegten noch so eine kleine Hoffnung, da wir Mondschein hatten, unser Ziel zu erreichen. Doch mit 6 Uhr wurde es schon finster und sehr dicker Nebel verschleierte die Aussicht und so mußten wir einfach Halt machen. Freund Körbe, welcher das Kleeblatt auf unserer Fahrt ausmachte, war mit einem Neger, welcher 48 Jahre in diesen Bergen gewohnt hat, bekannt, und durften wir in dessen Hütte für die Nacht Unterkunft finden; zum Hinlegen war jedoch in der kleinen Steinhütte nicht Raum und wir mußten die Nacht in sitzender Weise beim Kamin, wo das Feuer die ganze Nacht glühte, zubringen; obzwar es nicht aufs Beste war, so fühlten wir doch reichlich dankbar, denn es war ziemlich kalt,

auch regnete es beinahe die ganze Nacht. Mit Kaffee und gutem Pfannkuchen wurden wir gespeist. Unser Gastgeber schien keinen Schlaf zu haben, denn er erzählte die ganze Nacht fast ohne Unterbrechen; sein Name ist Nathanael. Sollte der Heiland jetzt auf Erden wandeln, so würde er Nathanael wohl nicht unter einem Baum, sondern auf einem Stein finden, denn er hat sich eine Bergesspitze ausersehen, wo er täglich auf einem Stein sitzt und das ihm zu Füßen liegende Thal überblicken kann. Als sein kleiner Hahn die Morgenstunde ankündete, wurden wir ganz froh und so bald der Schleier gehoben war, machten wir uns wieder auf den Weg und nach zweistündigem Aufstieg hatten wir das Palmor Hotel erreicht. Dann noch eine halbe Stunde und wir hatten unser Ziel erreicht.

Die zweite Nacht durften wir bei Freund Hehse zubringen, hatten dort ein sehr schönes Nachtlager und wurden übrigens sehr freundlich bewirtet. Freund Hehse hat eine gut eingerichtete Farm, wo er Korn und auch von den besten Aepfeln zieht. Nun, was übrigens die Schönheiten in der Natur dieses Berges anbelangt, so würde ich geneigt sein, dem Leser dieses eine Photographie vorzustellen, doch das läßt sich nicht thun. Die Berge oben sind mit den allerschönsten Bäumen bewachsen; da sind Eichen, Tannen und viele Sorten mehr; der „Hemlack" ist fast der schönste; wir maßen einen derselben, dessen Umfang war 24 Fuß. Geht man vom Neger bis Palomar Hotel, hat man zuerst abwechselnd hohe Berge; kommt man jedoch weiter, so hat man Doans Valley zur Linken, welches der Missionär Huntington jetzt aufgekauft hat; es wird stark gemunkelt, daß die Eisenbahn dort durchgebaut werden soll.

Den zweiten Tag unseres Dortseins lustwandelten wir fast den ganzen Tag. Die Luft kam uns dort sehr gemütlich vor; schön ist es anzusehen, wie sich manchmal die Wolken ohne ein Geräusch von sich zu geben, durch die Berge drehen. Steht man am Rande des Berges, sieht man wieder wie die Wolken über das Thal zu unseren Füßen vorüberziehen. Die schönsten Winteräpfel werden dort gezogen, von denen es in großer Menge giebt.

Ich hätte wohl noch mehr zu erzählen, aber um dem Editor und Leser nicht zu langweilig zu sein, werde ich zum Schluß kommen. Von unserem Städtchen ist zu berichten, daß heute mit dem Legen der Abzugsröhre begonnen wurde und wird wohl die Kräfte der Arbeiter bis vier Monate in Anspruch nehmen.

Die Traubenernte wird nächste Woche wohl zum Abschluß kommen. Meine Frau und ich haben acht Tage in der Weinernte gearbeitet. Nächste Woche werden wir wieder daran gehen, so Gott will.

A. A. Toews.

Oklahoma.

Korn, im Oktober 1908. Lieber Br. M. B. Fast! Einen Gruß der Liebe zuvor an Dich und Deine Familie. Bitte, dieses unvollkommene Schreiben in die „Rundschau" aufzunehmen, um die Trauerkunde vom Absterben meiner lieben Frau meinen Verwandten kund zu thun.

„Deine Augen sahen mich, da ich noch unbereitet war, und waren alle Tage auf dein Buch geschrieben, die noch werden sollten, und derselben keiner da war." Ps. 139, 16. Obiger Vers lehrt mich, daß unser weiser Schöpfer eines jeden Menschen Leben bestimmt hat, ehe er auf der Welt geboren wird. So ist meines Lebens Länge bestimmt und so war auch das Leben meiner lieben Gattin und Mutter unserer Kinder bestimmt, welche am 23. September kurz vor drei Uhr morgens sanft im Herrn entschlief und nicht eher erwachen wird, bis das Geschrei zur Mitternacht kommen wird: „Siehe, der Bräutigam kommt!" Meine liebe Gattin, Agatha Jantzen, geb. Enns, Tochter des verstorbenen Kornelius Enns, herstammend von Fischau, Molotschna Kolonie, Südrußland. Diese meine liebe Agatha, geb. Enns, ist geboren den 22. Februar 1855, und den 8. September 1872 trat ich, Peter L. Jantzen, mit ihr in den heiligen Ehestand. Wir waren beide damals wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung und waren Glieder der M. Br.-Gemeinde. Kinder hatte der himmlische Vater uns elf geschenkt, wovon fünf ihr durch den Tod vorangingen. Ihre Krankheit war Schlaganfall. Den ersten Anfall bekam sie vor vier Jahren, wurde aber bald so viel besser, daß sie bald wieder die notwendigste Hausarbeit thun konnte; mitunter schien es als ob die Krankheit auch in Wassersucht übergehen würde; in den drei Jahren hatte sie denn manches Leiden, bald dieses, bald anderes zu leiden, bis sie am 18. April dieses Jahres den zweiten Schlag bekam, wodurch die rechte Seite gelähmt wurde, doch durch Anwendung von Medizin wurde sie nach und nach so viel besser, daß sie das Bett nicht beständig hüten brauchte, und auch noch einige Monate konnten wir zusammen zur Andacht und Geschwister besuchen fahren. Und eine besondere Gnade hatten wir darin, daß sie des Nachts schlafen konnte, haben wenig Nächte in ihrem Leiden sie pflegen dürfen, außer die letzten drei Nächte. Manchmal schlief sie (nicht lange nach dem zweiten Schlag) die ganze Nacht, ohne einmal in der Nacht erwacht zu sein. Den 27. August befolgte sie noch den Rat des Apostels Jakobus, Kap. 5, 14, welches auch nicht ohne Erfolg war, sondern sie besserte am Leibe, aber noch mehr am inwendigen Menschen; sie wurde im Glauben stärker und in der lebendigen Hoffnung gewisser. Jeder Aelteste sollte sehr bereit sein, wenn er von leidenden Gliedern gerufen wird, die Hände aufzulegen, über sie beten und salben mit Oel.

Donnerstag, den 17. September, fuhr sie zum ersten Mal, nachdem sie den zweiten Schlag am 18. April hatte, mit nach der Stadt und kaufte für sich und unsere Pflegetochter Kleider ein zum Winter. Ich dachte beim Kaufen, sagte zu ihr aber nichts, ob sie die Kleider auch noch würde gebrauchen. Auf dem Rückwege hielten wir noch bei unseren Kindern Johann J. Friesens, unsere Tochter Helene, an, aßen da Mittag. Dann sagte Helena ihr Johann bekäme einen wehen Hals; er medizinierte mit Golden Oel. Wir dachten an nichts Sonderliches und fuhren nach Hause. Am Samstagmorgen bekamen wir Nachricht per Telephon, Johann Friesen sei sehr krank. Ich sagte gleich zu meiner lieben Frau, sie solle mit Sohn Jakob hinfahren, ich würde zu Hause bleiben weil es Samstag war wegen dem Brotbacken. Mittags kamen sie zurück und sagten, Johann sei sehr krank. Gegen Abend fuhr ich und Sohn Peter hin und sie wollte wieder mitfahren; ich riet ihr, zu Hause zu bleiben, es sei für sie zu schwer, und sie war gleich willig. Bei Friesens angekommen, lag der liebe Johann recht hart krank an Mundsperre und oft großen Krämpfen zu Bett. Die Aerzte hatten gesagt, er solle sich bereit machen, sie hätten keine Hoffnung, daß er durchkommen würde, welches er denn auch gethan hat. Vor seinem Sterben bekam er noch Freudigkeit und starb getrost im Herrn etwa 5 Uhr Sonntagmorgen. Ich war vielleicht kaum eine Stunde da, dann kam Nachricht per Telephon, ich solle nach Hause kommen, unsere Mama sei sehr krank, so hatte Sohn Kornelius benachrichtet. Zu Hause angekommen lag meine liebe Frau im Bett, die rechte Seite war ganz gelähmt, sie hatte den dritten Schlag gehabt. So lag sie bis Sonntagabend ohne Schmerzen. Um 10 Uhr hörte ich sie sprechen und ich ging zu ihr und sah, daß es eine Aenderung geben könne; dann fragte ich ganz kurz: Glaubst Du an den Heiland? „Ja, sagte sie, „ich glaube an Jesum." Ich fragte sie, ob sie heim gehe, und sie sagte: „Nun, das wird Euch wohl nicht gefallen," und dann konnte sie nicht mehr sprechen bis an ihr Ende. Sie bekam dann Zitterung im Gesicht, das rechte Auge, die Wange, die Unterlippe und der rechte Arm bis in die Hand; selbiges hielt vier Stunden recht hart an, dann hatte sie zwei Stunden Schaum im Mund; nach dem war es etwas leichter und ich fand aus, daß ich die Zitterung im Gesicht mit Händestreichen vertreiben konnte. Montagnachmittag sah ich daß sie sehr traurig und so rot im Gesicht war; ich fragte sie, ob sie weine und sagte zu ihr: Weine nicht, Jesus liebt Dich, Jesus ist bei Dir, er hilft Dir. Dann betete ich und Sohn Heinrich und sie wurde wieder besser. Gott Lob und Dank, daß bei dem Herrn Hilfe zu haben ist; wenn man in Not ist und zu ihm fleht, so erhört er, nach seinem Wort. Sie gab kein Zeichen mehr durch Kopfnicken oder sonst etwas, wodurch man vernehmen konnte, ob sie uns verstehen konnte. Dienstag sang ich ihr Sterbenslieder und Sehnsucht nach dem Himmel vor und dann schaute sie mich so ganz vernünftig an, betete bei ihr und hoffte ein paar Worte von ihr zu bekommen, aber es war uns nicht vergönnt. Die Wangen fingen Dienstag an einzufallen; abends fielen auch die Augen ein und ein kalter Todesschweiß stellte sich auch ein und die Zitterung im Gesicht war von 10 bis 12 Uhr nachts recht stark, doch konnte ich sie durch Streichen mit den Händen noch wegbringen. Nach 12 Uhr blieb die Zitterung ganz weg und der Atem fing an nach und nach langsamer und stiller zu gehen.

Endlich kurz vor 3 Uhr morgens schlug

ihre Erlösungsstunde; sie hauchte so sanft aus, der Atem wurde immer schwächer bis er zuletzt stille stand. Dann hatte sie ausgerungen, ach dann war sie da, woselbst wird gesungen ein Halleluja. — Schwer krank war sie zwei Tage und beinahe drei Nächte. Ja, wenn solche uns so Nahestehende abscheiden, dann möchte man, wer eine lebendige Hoffnung hat, auch am liebsten gleich mitgehen,—aber es geht nicht; die Trennung thut weh; doch wir wußten es ja, als wir uns die Hände fürs Leben reichten, daß wir uns würden trennen müssen, und ich wünschte damals eher zu sterben als meine Gattin. „Nein," sagte sie, ich will zuerst sterben," und so ist es auch geworden. Jetzt möchte ich wohl fragen:

Wirst du droben mich begrüßen
An dem Strom im Heimatland?
Wirst du droben mich begrüßen,
Reichen mir die Freundeshand?

And're Freunde harren meiner
Dort im seligen Verein;
Lieder tönen rings am Strome,
Wirst auch du am Strome sein?

Ja, ich treffe dich am Strome,
An dem Strome licht und schön;
O wir treffen uns am Strome,
Ja, ich werd' dich droben seh'n.

Dieses diene zur Nachricht allen unseren Verwandten und Bekannten hier in Amerika und auch in Rußland. Sollten meine Verwandten die „Rundschau" nicht lesen, so sind Freunde, welche sie lesen, gebeten, ihnen zukommen zu lassen, wofür ich im Voraus danke. Ich bitte auch um briefliche Nachricht, denn ich bekomme keine Antwort mehr auf mein Schreiben, besonders an Schwager und Schwester Johann Willms, Kleefeld, Rußland habe ich geschrieben. Was macht Ihr, seid Ihr nicht mehr unter den Lebenden? Auch sonstige Verwandte sind gebeten zu schreiben. Was machst Du, liebe Schwester Abraham Peters, Petershagen, mit Deinen Kindern? Laß doch auch etwas von Dir hören. Nun, lieber Onkel und Tante Johann Ennsen, Ohrloff, ich habe gelesen, daß Sie, lieber Onkel, schon fünf Jahre das Augenlicht verloren haben; das ist schwer und ich bemitleide Sie sehr; könnte ich Euch wieder einmal besuchen, und wie mag das wohl geschehen sein, daß Sie das Sehen verloren haben?—wer will mir das berichten von Euch Nichten und Vetter? Zum Trost, lieber Onkel und Tante, lassen Sie sich 2. Kor. 4, 17. 18 vorlesen.

Nun zum Schluß grüße ich noch alle Verwandte und Bekannte und alle Rundschauleser mit „Darum seid auch ihr bereit, denn ihr (oder wir) wisset nicht, wann euer Herr kommen wird." Luk. 12, 40.

Peter L. Jantzen,
Korn, Oklahoma, N. Amerika.

Anm.—Onkel Willms ist wohl selten in Kleefeld. Gott segne Dich.—Ed.

Das ist kein Mann, der, wo das Größere zu gewinnen ist, am Kleinen sich genügen läßt.—Schiller.

Texas.

Seaborn, den 15. Okt. 1908. Werter Editor! Gruß zuvor! Muß heute noch ein paar Zeilen schreiben, wenn auch mit wehem Herzen. Wir sind hier jetzt in der Baumwollenernte und da hat uns der liebe Gott auf einmal etwas Halt geboten. Am 9. d. M. erkrankte unsere Tochter Elisabeth (wahrscheinlich Typhusfieber) und heute, den 15., um etwa 6 Uhr abends starb sie. Sie hat schwer leiden müssen, wenn's auch äußerlich nicht sehr schwer anzusehen war. Sie war in den paar Tagen zum Skelett zusammengeschrumpft. Wir gedenken sie den 17. dem Schoße der Erde zu übergeben bis wir sie einst droben beim Herrn wiederfinden. Sie erreichte ein Alter von 15 Jahren und 3 Monaten. Wir anderen sind gesund, außer Helena hat schon seit dem August etwas Fieber, ist aber meistens auf; es scheint auch, als ob es sich verlieren wird. Baumwolle habe ich schon vier Ballen verkauft, sie kostet jetzt nur $8.60 das Hundert. Nächste Woche soll noch mehr gepflückt werden. Wir sind jetzt am Futterabschneiden, was wir im Weizenstoppel eingelistert hatten. Es giebt sehr schönes Futter. Dieses diene allen Bekannten und Freunden in der weiten Welt zur Nachricht.

Gedenket alle unserer im Gebet. Eure tiefbetrübten Freunde,

Jonas Quirings.

Anm.—Wir senden unser innigstes Beileid. Unsere Briefe sind wohl aneinander vorbeigegangen. Gott segne Euch.—Ed.

Idaho.

American Falls, den 16. Oktober 1908. Wünsche dem lieben Editor sowie dem großen Leserkreis der „Rundschau" Gottes reichen Segen; so bald sie in unsere Hände kommt, wird sie von uns und auch wohl beinahe von jedermann beim Namen geehrt und Rundschau darin gehalten, um womöglich das Wichtigste zuerst zu lesen und so findet man dann des Guten viel und von überall sind Korrespondenzen zu finden, aber von hier aus wird sehr wenig berichtet und so muß ich einmal einen kleinen Bericht einsenden; ich bin ziemlich sicher, daß unter den Lesern der „Rundschau" hier in Idaho solche sind, die das Schreiben und Korrespondieren so wie manchmal gesagt wird, aus dem „f-f" verstehen, aber nicht Lust zum Schreiben haben und aus nichts wird nichts und somit kommt auch kein Bericht von hier in der „Rundschau". Ich bin nur ein Neuling hier; kam mit meiner Familie zwei Monate zurück vom Staate Washington hier an und kann daher nichts aus Erfahrung sagen, nur was ich gehört und gesehen habe. Die meisten Mennoniten wohnen bei Aberdeen, nördlich von American Falls; es sind, wie mir berichtet wurde, etwa 60 Familien Mennoniten, welche hier Land aufgenommen haben, und wenn diejenigen, die noch nicht auf ihrem Land wohnen, erst werden alle hier sein dann werden wir hier eine nette deutsche Ansiedlung haben und es wird auch gar nicht lange dauern, dann wird diese Gegend eine ganz andere Aussicht haben, denn wo Deutsche sind, wird bekanntlich gut geschafft, und wenn all das Land, das jetzt wüst da liegt und mit „Sage Brush" überwuchert ist, erst wird unter Kultur sein und im prachtvollen Weizenfelde dastehen, so wird diese Gegend wohl so gut sein als irgend eine andere gute Gegend.

Es sind hier noch immer Heimstätten zu haben, wer aber sein gutes Auskommen hat da wo er ist, dem möchte ich raten, doch ganz zufrieden zu sein wo er ist, denn bei dem vielen Umherziehen gewinnt man so gut wie nichts, wer aber stets Land renten muß, für den wäre es ein Vorteil wenn er herkäme und sein eigenes Land hätte, wo er schalten und walten kann wie es ihm gefällt. Schattenseiten sind ja überall, außer wenn man die Berichte von California liest, kommt es einem vor als bliebe da fast nichts zu wünschen übrig, und wer vom Osten her kommt, dem sieht es wahrscheinlich etwas fremd, weil er hier nicht die schöne Graswiese findet wie er es gewohnt ist, aber man gewöhnt sich schnell an die Gegend und ist dann ganz zufrieden.

Es sind hier auch noch Tausende von Acres, welches als Bewässerungsland verkauft wird; der Preis desselben ist von $30 bis $65 per Acre. Dieses Land ist sehr verschieden, es giebt Stellen, welche leicht bewässert werden können; dann giebt es aber auch Stellen, welche noch viel Zeit und Arbeit erfordern bis sie so weit hergestellt sind, daß sie bewässert werden können. Weizen, Hafer, Gerste, Kartoffeln und anderes Gartengemüse gedeihen hier gut, daher braucht niemand bange zu sein, daß er hier verhungern wird, denn die Erde ist ja überall des Herrn; und wenn wir nur unsere Pflicht thun und nicht die Hände in den Schoß legen, so werden wir auch nicht Not zu leiden haben.

Es kamen eben wieder neue Ansiedler von Mountain Lake hier an, nämlich J. J. Unruhs, J. P. Wiensen, H. W. Janzen, P. F. Toewsen und Peter F. Niessen; C. Esaus kamen schon etliche Wochen zurück hier an. Freund Esau ist ein Schneider und hat sein Geschäft hier in der Stadt bereits im Gange. Auch von Washington kamen kürzlich mehrere Familien hier an; es sind diese Abr. Friesen und David J. Wiensen, sowie die Frau des A. A. Friesen. Freund A. A. Friesen macht sich das Vergnügen, indem er den weiten Weg per Pferd und Wagen fährt und ist noch auf dem Wege.

Der Gesundheitszustand ist ziemlich befriedigend, außer C. P. Görtzen liegt ziemlich hart krank darnieder am Nervenfieber.

Das Wetter ist noch immer sehr schön. Vorgestern und gestern hat es schön geregnet. Nun, aus meinem kurzen Bericht ist ein langer geworden und will nun schließen.

Grüße hiermit noch alle meine Freunde und Bekannte, wo immer sie in den Vereinigten Staaten und Rußland verstreut wohnen und verbleibe Euer aller Wohlwünscher, B. D. Schultz.

Canada.

Manitoba.

Altona, den 16. Okt. 1908. Zuvor einen Gruß an den Editor und Leser. Es ist gegenwärtig regnerisch. In der vorigen Nummer erwähnte ich von drei Kranken. Zwei von ihnen sind nicht mehr unter uns. Die Witwe Johann Friesen im Städtchen Altona wurde Sonnabend, den 10. d. M. zur Grabesruhe getragen. Aelt. Abr. Dörksen hielt die Leichenrede. Mittwoch, den 14. d. M., geschah unserem Nachbar, Onkel Jakob B. Braun desgleichen. Aelt. Johann Funk hielt die Leichenrede. Letzterer hatte sein Alter auf 61 Jahre weniger zwei Tage gebracht. Das Alter der Tante Friesen ist mir unbekannt. C.

Steinbach, den 12. Okt. 1908. Werter Editor M. B. Fast! Da ich etliche Couverte erhielt, will ich in der Kürze etwas von hier berichten, doch viel Neuigkeiten kann ich den Lesern nicht auftischen.

Johann Ungers gedenken den 15. d. M. eine Besuchsreise nach Herbert, Sask., zu machen. Die Herren Drescher sind mit ihren Ausrüstungen bald wieder daheim. Die besten Drescher haben haben wohl von 35 bis 37 tausend Bushel gedroschen diesen Herbst.

G. K. Giesbrechts sind zum Besuch nach Kansas gefahren, auch Witwe Johann Warkentin soll dort auf Besuch weilen. Den 27. d. M. soll bei der Witwe Jakob Dück, Hochstadt, öffentlicher Ausruf stattfinden.

Wie es scheint ist unser Städtchen am „bumen"; eine Käsefabrik ist im Anzuge.

G. F. Giesbrechts werden von Lanigan, Sask., als Besucher hier erwartet; hoffentlich ein freundliches Wiedersehen. Weiter will ich den geschätzten Leser nicht mehr langweilen.

Freundlich grüßend, Euer geringer

Korr.

Gnadenthal, den 11. Okt. 1908. Lieber Editor und Leser! Einen Gruß zuvor. Will versuchen, der lieben „Rundschau" etwas mit auf den Weg zu geben, das heißt wenn es der Editor aufnimmt. Willkommen zu Hause; wünsche Euch viel Glück und Segen im neuen Heim. (Danke.—Ed.)

Muß nun ein wenig über den Ozean gehen nach Rußland, Alte Kolonie, Neuendorf. Zuerst zu Johann A. Friesens. Geliebte Freunde, was macht Ihr noch immer, wie kommt es, daß Ihr nichts von Euch hören laßt—oder seid Ihr nicht mehr unter den Lebenden, bitte, seid so gut und schreibt uns einmal einen Brief oder wenn auch durch die werte „Rundschau. Wißt Ihr etwas von Br. Daniel Görtzen? wir sind sehr neugierig von dort zu hören. Wir hofften immer es würde jemand schreiben, aber das wird nichts. Liebe Freunde, wenn Ihr einmal mit meinem Bruder Abraham Braun zusammen kommt, dann grüßt ihn sehr von uns. Wir danken Gott, daß wir hier sind.

Seid noch alle herzlich gegrüßt von Euren Euch liebenden Freunden,

Joh. u. Maria Görtzen.

Saskatchewan.

Lanigan, im Oktober 1908. Lieber Br. Fast! Dem Herrn sei Dank, daß er Dich wieder glücklich heim geführt hat. Du und die „Rundschau" gehören zusammen. Ich danke auch für die Couverte. Ich habe schon eine zeitlang nicht geschrieben; ich dachte vielleicht fing einmal ein anderer an von hier zu schreiben.

Wir, sowie auch im Geschwisterkreise, sind alle gesund. Bei Geschw. A. F. Friesens soll wieder einmal eine Hochzeit sein, nämlich Margareta mit Jakob Görtzen von Langham. Die Langhamer holen uns die Mädchen immer alle fort. Die Hochzeit soll den 8. Oktober sein. Br. Bernhard D. Kröker ist in unserer Mitte und hilft Gottes Wort verkündigen. Geschw. D. A. Friesens werden erwartet; er ist bei Langham thätig. Wir sind sehr am Pflügen; Dreschen ist auch bald beendigt. Es giebt sehr verschieden, von 7 bis 19 Bushel Weizen, Hafer 13 bis 50 Bushel vom Acre. Wir hatten starken Wind gerade als der Weizen in der Milch war und dann ist er vertrocknet. Der Frost hat wenig Schaden gemacht.

Den 9. Oktober.—Die Hochzeit ist vorüber; hatten sehr schönes Wetter dazu. Es kamen noch Geschw. Joh. T. Thiesens und seiner Frau Schwester her; Br. A. F. Friesen vollzog die Trauhandlung an ihnen. Br. J. H. Ratzlaff machte die Einleitung. Der Chor sang noch ein Lied und dann ging es vom Schulhaus nach Geschw. A. F. Friesens Wohnhaus und wurden noch mit einem Male bedient. Dann wurden noch mehrere schöne Lieder gesungen, Br. Kröker las noch ein Wort vor und machte etliche Bemerkungen; dann hielt Br. Joh. Thiesen noch das Schlußgebet. Es war ein recht nettes Paar. Der Herr wolle mit ihnen sein. Es waren 136 Personen da.

Br. Kröker und Schw. A. F. Friesen fuhren heute nach Langham, um noch etliche Besuche zu machen. Heute ist das Wetter kühler und etwas Wind vom Norden.

Noch einen Gruß an den Editor samt Familie und alle Rundschauleser,

Js. F. Friesen.

Anm.—Wir wünschen dem jungen Paare Gottes Segen.—Ed.

Herbert, Lobethal, den 6. Okt. 1908. Werter Editor der „Rundschau"! Gruß der Liebe zuvor zur neuen Arbeitsstätte und Trost und Geduld zur geistigen Arbeit, sowie Ausdauer in der sicherlich oft ermüdenden Anstrengung. (Danke, lieber Bruder. —Ed.)

Meiner Aufgabe gemäß werde ich endlich wieder etwas schreiben. Hatte so lange so drock mit Feldarbeit, daß ich bald mein Versprechen vergessen hatte. Habe aber jetzt schon etwas mehr Zeit zu schreiben. Von all den Ernten, die ich hier auf Herbert gemacht, ist noch keine so nett ausgefallen, wie die heurige. Langes trockenes Wetter und überaus heiße glühende Winde spielten im Juli und August, dabei bieb der Regen recht lange aus, gerade in der Zeit, da unser Weizen seine Aehren haben sollte. Das Ergebnis meiner Ernte ist: Weizen 5 Bu. und Futter 8 Bu. vom Acre. Na, dem Herrn sei Dank auch für diese Gaben. Zu Saat und Brot hat's ja doch noch gegeben. Freilich man muß eben jetzt sehen, wie man der weiteren Aufforderungen, die einem gestellt werden, gerecht wird. Kartoffeln giebt es auch nur wenige, werde wohl noch kaufen müssen.

Wenn der liebe Editor Fast so von seinen Reisen berichtet, dann bin ich jedes Mal gespannt, ob er nicht auch einmal einiges Interessante aus meiner Heimat berichten wird, nämlich aus der alten Kolonie Chortitz; ich selbst bin aber gebürtig im Dorfe Rosenthal, welches mit Chortitz verbunden ist. Lieber Editor, schreibt doch ob Ihr dort gewesen seid und auch bei wem, und wie Euch dort die Gegend gefallen, ob die Brücke über den Dnjepr schon passierbar ist. (Ja, ich war in Chortitz und Rosenthal und fuhr schon über die neue, weltberühmte Brücke über den Dnjepr. Näheres später. Gruß.—Ed.)

Es sind im April acht Jahre daß wir in Amerika ankamen. Haben hier schon manche bunte Erfahrungen gemacht. Ob unser lieber Aeltester Isaak Dück, Rosenthal, noch munter und am Leben ist? Oder ob mein alter Vater Heinrich Penner noch leben sollte? Wenn er die „Rundschau" liest, wie gerne, lieber Vater, würde ich einmal ein Lebenszeichen von Euch haben wollen.

Das neue Kleid ziert die „Rundschau" außerordentlich. Recht wunderlich, was hier in Herbert für häufige Winde herrschen. Ein mancher hat dadurch schon Schaden gelitten. Diesem ist sein Heu verweht, jenem seine Garben verflohen u.s.w. Recht schwer ist mitunter der Mangel an Wasser hier zu spüren. Die Wasserlage liegt tief, weit über hundert Fuß. Die meisten Nachbarn bei mir und ich selbst schütten Thäler zu, so erhält man wenigstens Schneewasser. Schade nur, wenn einem dann das edle Naß frühzeitig ausläuft. Für diesmal genug, will schließen.

Alle Leser grüßend, verbleibe ich Euer alter Freund und Mitarbeiter,

Peter H. Penner.

Rußland.

Orenburg, Sipai, den 7. September 1908. Einen Gruß an den Editor und alle Leser der „Rundschau". Will der „Rundschau" ein kleines Schreiben mit auf die Reise geben. Es ist gegenwärtig schönes trockenes Wetter, so recht zum Land zubereiten geeignet. Mit dem Getreide ist somehr überall aufgeräumt, welches stellenweise auch nicht sehr Großes auf sich hatte, denn auf unzubereitetem Lande hat es sehr wenig gegeben.

Will hiermit auch meinen Verwandten in Amerika einen Besuch abstatten. Von Dir, Vetter A. L. Töws, habe ich schon lange auf Antwort gewartet; schrieb Dir einen Brief im April, habe aber bis jetzt keine Antwort erhalten. Entweder ist Deine frühere Adresse nicht richtig vorgeschrieben oder der Brief ist verloren gegangen, denn von Onkel Abram Ens habe ich schon längst Ant-

(Fortsetzung auf Seite 12.)

Die Mennonitische
Rundschau

herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.

Entered at Scottdale P. O. as 2nd-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an

M. B. Fast, Editor,
Scottdale, Pennsylvania.

28. Oktober 1908.

Editorielles.

— Die Gaben für Notleidende in Rußland kamen in letzter Zeit wieder reichlicher und wir durften mehrere Mal Geld abschicken. Wir danken im Voraus. Auch durften wir wieder Geld nach China und Hadjin schicken.

— Br. P. M. Krause schreibt von Hooker, Okla., daß sie zwar Weizen gesät haben, derselbe aber der Trockenheit halber nicht gut aufgehen kann. Geschw. H. Wiebes' Besuch gereichte dort zum allgemeinen Segen. Geld erhalten. Danke auch und wünschen Euch Gottes reichen Segen.

— Von Manitoba schreibt ein lieber Freund: Auszüge aus Funckes Schriften sind sehr interessant und können nur zum Segen gereichen. Dieselben befinden sich in der Gretna Schulbibliothek und werden gerne gelesen. — Freut uns. Für den Gruß und „Willkommen" sagen wir Dankeschön.

— Vorige Woche erhielten wir eine Sendung Bücher von Rußland. „Glaubensstimme, Heimatklänge und Frohe Botschaft" zusammen gebunden, guter Leinwandeinband, per Exemplar portofrei, 90 Cents. Feiner Ledereinband mit Rotschnitt $1.15. In Morroko gebunden, mit Goldschnitt $1.40. Heimatklänge allein, gebunden 35 Cents portofrei. Man bestelle sofort.

— Im „Deutschen Westen" lesen wir, daß unser Vetter Joh. G. Barkman, Steinbach, Man., in Kansas auf Besuch weilt. Vor etlichen Jahren waren wir auch beide in Kansas, konnten uns aber nicht treffen. Wenn es uns möglich ist, und er noch dort ist wenn wir hinkommen, wollen wir uns dieses Mal doch begrüßen.

— Br. Jak. Schneider, Roaring Springs, Pa., kam vorigen Sonntag ganz unerwartet in die hiesige Kirche als unsere Jugendversammlung schon im Gang war. Er predigte dann und wir wurden alle reichlich gesegnet. Das alte Wort und die Erfahrungen der Gläubigen geben immer wieder Ursache glücklich zu werden. Der Geist und die Braut sprechen: Komm, nimm teil an dem Segen, der Dir frei angeboten wird!

— Von Reedley, Cal., erfahren wir, daß die M. B. Gemeinde dort ein Versammlungshaus bauen will. Es ist beschlossen, nahe am Kirchhof eine Brücke über den Kings Fluß zu bauen. Schw. R. B. Friesen ist bald wieder hergestellt, aber selbst geschrieben hat sie an uns noch nicht. Sie hatten dort sehr schönes Wetter zum Rosinen trocknen.

— Am 10. September hat auch die Gnadenfelder Bezirksversammlung drei Männer auserwählt, um in Gemeinschaft mit dem Vorstande des M. M. Lehrervereins einen Modus zur Gründung einer Lehrerpensionskasse ausfindig zu machen. Es sind dieses Abr. Rempel, Korn. Dürksen und Peter Martens. Möchte ihre Arbeit Erfolg haben, damit die Lehrer ihrem Alter etwas froher entgegensehen könnten und nicht so schnell, wie es oft geschieht, den Lehrerposten mit einem anderen Erwerbszweige vertauschen brauchten. Auch hat man für die Terker Ansiedler aus der Pachtartikelkasse die Summe von 10,000 Rubel zur Bewässerung ihres Landes bewilligt.

— Unser alter Vater in Escondido, Cal., ist wieder ziemlich gesund und greift aus lauter Liebe zum Dinge, zum Handbeil und hackt wieder dünnes Holz. Unser Onkel in Rußland hat es ihm verboten; aber obzwar er auch nicht sehr gesund war, spielte er doch noch Müller, als ich dort war. Er hat auch noch immer noch die Post, zwar mit seinem Schwiegersohn Janzen zusammen, aber er kutschiert ab und zu auch noch selbst; folglich werden sie wohl beide thun, was sie können so lange sie hier noch wallen.

— Wir bitten alle werten Leser, während unserer Abwesenheit doch gegen uns Nachsicht zu üben. Wir hoffen, es wird alles gut gehen, wenn aber doch Fehler vorkommen sollten, dann möchte man uns doch nur brüderlich strafen. Auch werden die nächsten drei Nummern der „Rundschau" wohl etwas mager sein—wir versprechen aber, wenn der Herr uns wieder gesund zurück bringt—zu thun was wir können. Veränderungen werden wohl keine gemacht werden, bis wir wieder hier sind. Neue Leser werden aber ohne Ausnahme berücksichtigt werden; bitte die Bestellungen nach wie vor einzuschicken—und zwar recht reichlich.

— Ein Bruder von Saskatchewan berichtet: „Der Herr sei mit Dir in Deiner Arbeit. Das Dreschen ist beendigt. Schönes Wetter. Am 14. regnete es schön. Der liebe himmlische Vater hat uns wieder reichlich versorgt. Wir beweisen unsere Dankbarkeit indem wir eine Gabe für Br. Bartel in China und etwas für die Notleidenden in Rußland schicken." — Wir glauben solche Opfer gefallen Gott wohl und er wird es vergelten. Möchten wir zu jeder Zeit recht prüfen können, in wie weit wir unsere Dankbarkeit beweisen sollen.

— Vorige Woche war unser Vorhaben noch recht schwach, doch jetzt sind wir so weit, und unsere Arbeit ist so weit geordnet, daß wir Donnerstagabend die Reise nach dem fernen Westen antreten wollen. Wir wollen zuerst in Springfield, nahe Lehigh, Kan., am 25. und 26. Oktober Liebesmahl und Konferenz der K. B.-Gem. beiwohnen und dann zum 31. nach Weatherford fahren, um dort die Freuden und Segnungen des Ernte-Dankfestes zu genießen. Am 2. November wird dort die jährliche Konferenz der K. B.-Gem. abgehalten werden. Vielleicht wird es uns noch möglich sein in Kansas Besuche zu machen. Wir sind bereit, auf dem Fest in Springfield, Kan., Einladungen entgegenzunehmen. W i r, meint jetzt die ganze Familie.

Ich bin bereit in Kansas und auch in Oklahoma öffentlich und privat meine vielen Bestellungen an alle, die es angeht, auszurichten. Wir empfehlen uns der Fürbitte aller Leser. Auf unserem Rückwege wollen wir noch in Jansen und Henderson, Neb., anhalten; wir werden es vielleicht in der „Rundschau" bekannt machen, wann wir dort sein können.

Ueberall werden wir bereit sein Zahlungen und Bestellungen für „Rundschau" und „Jugendfreund" entgegen zu nehmen. Auch Gaben für Notleidende in Rußland werden wir gegen Quittung entgegen nehmen und dieselben an unsere Vertrauenspersonen, oder auch an Freunde privat befördern. Neue Leser für unsere Blätter, werden uns überall herzlich willkommen sein.

Meine Reise nach Rußland und zurück.

Von M. B. F a s t.

Fortsetzung.

Nachdem H. v. d. Smissen und ich gemütlich Kaffee getrunken und einen schönen Kuchen dazu gegessen, ging die Unterhaltung schon so flott, als ob wir alte Freunde wären. Seine Vorfahren wohnen schon 225 Jahre in Hamburg und eine Familie betrieb zu Anfang ein kleines Bäckergeschäft. Das Handwerk hat sich von Generation auf Generation vererbt—unser Kaffeekuchen war aus jenem Laden.

Wir gingen dann hinauf in sein Arbeitszimmer. Obzwar uns Schere, Kleistertopf und manches andere bekannt waren und anheimelten, sahen wir da auch Sachen, die uns nicht gefielen und dort n i c h t hingehören.

Die Mennoniten Gemeinde in Hamburg-Altona ist sehr groß, die Glieder wohnen aber so weit zerstreut, daß nur wenige zum Gottesdienst kommen. Sie haben alles schön eingerichtet. Predigerwohnung und Kirche

stehen nebeneinander und sind aus Backsteinen erbaut; doch sind die Gebäude schon sehr alt. Auch ein schönes Gärtchen ist anschließend.

Die Bibliothek der Gemeinde besteht aus vielen alten Bänden, klein und groß; etliche derselben sind antiquarisch und deshalb jedenfalls sehr wertvoll. Ich sah dort einen Brief von Menno Simons eigener Hand geschrieben, welcher bis jetzt noch nicht in deutscher Sprache veröffentlicht wurde. Zwei kleine, alte Büchlein durften wir einstecken und werden später einen Auszug aus denselben bringen.

Wir nahmen dann wieder die Straßenbahn, d. i. v. d. S. und ich, und fuhren nach Hamburg, um mit Br. Lambert Rat zu halten. Nächsten Tag war Himmelfahrtstag; wir wurden brüderlich eingeladen, in Altona am Gottesdienst teilzunehmen. Morgens gingen wir schon früh der Großen Freiheit entlang und waren die ersten in der Kirche. Es ist ein großes Gebäude und die Gliederzahl soll über 400 sein, aber es waren außer uns und den Predigern nur 18 Personen da. Br. v. d. S. predigt im schwarzen Talar. Nach dem Gottesdienst waren wir eingeladen bei ihm zu Mittag zu speisen. Sein Sohn, ein Offizier der deutschen Armee, und seine junge Gattin, wurden uns vorgestellt. Das Mittagessen war sehr gut.

Am Nachmittag nahm er uns bis zum großen, alten Hamburger Hafen und wir hatten Gelegenheit denselben von allen Seiten mit den großen und kleinen Schiffen aus aller Herren Länder zu sehen. Ein kleiner „Cutter" kreuzte mit uns das tiefe Wasser nach allen Richtungen. Auch die weiße „Grill", Privatschiff des alten König Wilhelm, durften wir sehen. Als wir die kolossalen Ozeandampfer sahen, heimelten uns dieselben gar nicht mehr so an als sie es in Philadelphia und New York thaten.

Endlich kehrten wir müde in unser Quartier zurück. Ich bekam im sechsten Stock ein kleines nettes Zimmer, konnte aber nicht schlafen, weil die Erfahrungen in den letzten Tagen mein Gemüt bedrückten. Als ich morgens mit Br. Lambert sprach, fragte er ob ich willig wäre, allein nach Rußland zu fahren und ich sagte, ohne mich zu besinnen, gleich zu und fuhr mit dem ersten Zug ab. Ich fuhr dritter Klasse bis Berlin.

Wir fuhren schnell dahin; es wurde bald dunkel und wir konnten wenig von der Gegend sehen. Als wir uns der Kaiserstadt näherten, wackelte der Zug ganz gewaltig und wir wurden lebhaft an die Fahrt erinnert, als wir vor drei Jahren auf der neuen Bahn von Winnipeg, Man., nach dem fernen Saskatchewan fuhren, um Nachbar Peter Jansens Land zu besehen.

Ein Amtsrichter nahm uns unter seine väterliche Obhut und wir fanden ein gutes Quartier an Dorotheen Straße, Hotel Prinz Friedrich Carl.

Wie es uns in Berlin ergangen und was wir dort gesehen haben, werden wir nächste Woche berichten. Wir rüsten zur Reise und es ist uns nicht möglich jetzt mehr zu schreiben.

Für Notleidende in Rußland erhalten und früher quittiert:

Von	$9898.00
J., Moundridge, Kan.	25.00
J., Moundridge, Kan.	12.50
J., Moundridge, Kan.	12.50
B., Kronsgart, Man.	2.00
Witwe, Lehigh, Kan.	15.00
W., Lehigh, Kan.	1.25
R., Plum Coulee, Man.	2.00
F., Steinbach, Man.	5.00
B., Vona, Colorado	3.00
B., Aldersyde, Alta.	5.00
E., Reinland, Man. (Priv.)	10.00
E., Reinland, Man.	8.75
S., Buhler, Kansas	9.00
W., Beatrice, Nebraska	2.00
F., Hillsboro, Kansas	2.50
T., Bridgewater, S. D.	2.00
U., Avon, Süddakota	10.00
F., Mt. Lake, Minn.	5.00
K., Ivanhoe, Oklahoma	10.00
K., Rosenfeld, Man.	.50
Lowe Farm, Man.	20.00
E., Dalmeny, Sask.	5.00
G., Los Angeles, Cal., (Kol.)	2.50
Total	$10,068.50

Adreßveränderung.

P. E. Wiebe von Odessa, Wash., nach American Falls, Idaho.

Aus mennonitischen Kreisen.

Von Jansen, Neb.

Heinrich Löwens, Meade, Kan., weilen hier auf Besuch. H. Löwen und Familie von Kansas sind auch hier, letztere werden sich hier vielleicht heimisch einrichten.

Bei alte Jakob Ensen ist Besuch von Manitoba. B. P. Ratzlaff war sehr krank, doch ist er jetzt wieder besser.

Die Besucher der Vierteljahrs-Konferenz in Henderson sind wieder alle zurück.

Bei Joh. F. Thiessens soll Ausruf sein—sie wollen in den Ruhestand treten.

Ph. Stumpf, Loma, Colo., schreibt, daß er dort glücklich angekommen ist. Er bestellt, alle Warenburger herzlich zu grüßen. Er möchte gerne von dort Nachricht haben. Die „Rundschau" wird geschickt.

Wirte der Kolonie Welikoknjasheskaja, Kuban-Gebiet, kauften 12 Werst entfernt von der Kolonie 1000 Deßjatinen Land zu 225 Rubel per Deßjatine, 40 Rubel Anzahlung, das übrige in neun Jahre mit 6 Prozent zu bezahlen. Das Land ist eben und gut zum Ackerbau wie zur Viehzucht. Brunnentiefe fünf bis acht Faden (35 bis 40 Fuß.—Ed.) mit gutem Wasser. Anschließend sind noch unter gleichen Bedingungen 460 Deßjatinen zu erwerben. — Im Gouv. Stawropol—70 Werst von den Kolonien Olgino und Romanowka werden 8000 Deßjatinen angeboten mit vier darauf befindlichen Oekonomien mit ebenso viel artesischen Brunnen. Die Grenze bildet der Fluß Kuma, ebenfalls verhältnismäßig ebenes Land. Der Besitzer fordert 140 Rubel, aber davon wäre noch abzuhandeln.

Mission.

Die Türkei, ein freies Land!

Von M. A. Gerber.

Seit etwa drei Wochen leben wir hier wie in Träumen. Schon mehrere Male kam es vor, daß ich um mich schaute mit den Gefühlen ich werde plötzlich aufwachen mit der Enttäuschung: Nicht Wirklichkeit, nur ein herrlicher Traum. Aber Gott sei Lob und Dank, von Tag zu Tag werden wir es immer mehr gewahr, es ist eine herrliche radikale Veränderung.

Die früher so gequälten und bedrängten Menschen sind wie betrunken vor Freude. Schon öfters kam es vor in meinem Zimmer wenn ich mich mit Leuten unterhielt über die wunderbare Veränderung, ohne Blutvergießen und ohne irgend welche Art von Unruhe, die sich ihrer Gefühle vor Freude nicht bemächtigen können, sie lachten, weinten und lobten mit lauter Stimme ihren Gott der sie so wunderbar erlöst hat. Auf den Straßen jauchzen und rufen die Jungens vor Freude, an den Straßenecken und vor den Hausthüren treffe ich so oft die alten zerfallenen Mütterchen ihre Hände und Gesichter zum Himmel emporhebend und Gott loben, vor Freude weinend ausrufen: O mein Sohn, mein Sohn, der ins Ausland sich geflüchtet hatte, jetzt kann ich ihn wieder sehen, jetzt kann er wieder nach Hause kommen. Andere loben und danken für ihre Söhne, welche unschuldig im Gefängnis waren, nun befreit auf dem Wege sind nach der Heimat.

O die Befreiung der unerträglichen Abgaben und allerlei Ungerechtigkeiten! Türken und Armenier rufen sich zu: Wir sind nun Brüder geworden. Andere dieser Nationen gehen nun Arm in Arm durch die Straßen. Ich stand vor einigen Tagen auf dem Marktplatz und beobachtete allerlei solcher Begebenheiten, ich selbst war so überwältigt wie auch schon einige andere Male, daß ich mich eines Thränenstromes nicht enthalten konnte. Ich stellte mich zu einigen Gruppen von türkischen Frauen und sprach mit ihnen, welche stillschweigend und sinnend umher stehen, wollte auch ihre Ansichten verstehen über die Veränderung. Ich redete die erste Gruppe folgender Weise an nachdem ich sie gegrüßt hatte: Wißt Ihr auch, daß wir jetzt Schwestern geworden sind und uns nun frei miteinander unterhalten können? O ja, erwiderten sie, wir wissen es und freuen uns. Eine der Türkinnen reckte ihre Hand aus und zeigte nach dem naheliegenden Grabhügel, indem sie sagte mit einem tiefen Seufzen: Schaut dort die vielen Gräber, wäre doch diese Freiheit eher gekommen, so würden die vielen Grabsteine nicht dort herum liegen. Alle Türken, mit denen ich sprach äußerten sich über ihre Freude und Zufriedenheit. Und nun dürfen auch wir zu diesen Nationen frei reden über das Heil in Christo. Welche Gnade! Eine Zeitschrift aus Konstantinopel erzählte uns diese Woche, wie dort türkische Beamte auf armenische Märtyrergräber ge-

hen und die Erde küssen, und haben einen Priester geholt, der für die Toten beten soll, daß es ihnen nun im Jenseit gut gehen soll.

Durch diesen vergangenen Winter und bis jetzt zum 24. Juli, wo die Freiheit proklamiert wurde, waren die politischen Bedrängnisse viel peinlicher als die Luft vor einem schweren Gewitter; es war fast nicht mehr auszuhalten. Die Polizeibeamten kamen so oft in mein Haus zum Untersuchen und zum Drohen. Ich hatte hier zwölf aufgenommene Waisenkinder in meinem Haus, welche ich in die bestehende protestantische Schule sandte. Um Schule hatten wir in den Häusern keine Erlaubnis, aber um Arme zu versorgen und aufzunehmen hätten wir ein Recht gehabt, wäre es nicht gewesen um die ungerechte Quälerei der Lokalbeamten.

Kurz vor diesem denkwürdigen Julitag machte ich eine Reise von hier nach Hadjin, wo ich vor etwa zehn Jahren zuerst in der Türkei arbeitete. Dort habe ich die erste Kunde dieser Freudenbotschaft gehört, und nun können wir ungehindert und ohne Furcht Missionsarbeit treiben,—lautet das nicht wie ein süßer Traum? Als die ersten Nachrichten kamen war eine allgemeine Furcht unter den Leuten, und sie sagten es sei nur wieder wie vor zehn Jahren eine Täuschung. Damals kamen zuerst günstige Nachrichten damit die Armenier sich recht ruhig und unbewaffnet befinden sollen, um auch jetzt wie damals in ihrem Blute zu liegen in einigen Tagen. Es war ein banges Harren von Stunde zu Stunde. Von der Reise von Hadjin zurück durch die Dörfer bis wieder nach Cesarea war es so interessant und rührend. In den öffentlichen Marktplätzen wurde diese Freudenbotschaft durch türkische Beamte bekannt gemacht. Sie haben die Armenier um Verzeihung gebeten, ihnen versprechend, daß sie es in Zukunft besser haben sollen.

Unser Evangelist Sarkes, der von Geschwistern aus Amerika erhalten wird, wurde aufgefordert auf der Außentreppe des Soldatenheims eine Ansprache zu halten, um zu erklären was Freiheit meine. Es war in seinem Städtchen wo er stationiert ist. Ich war gegenwärtig wo ich auf meiner Rückreise auch dieses Städtchen Voerek besuchte. Sarkes erklärte zuerst in Gegenwart einer großen Menschenmenge, daß Freiheit nicht etwa das sei, daß nun jedermann thun könne was er wolle, sondern aus Ehrfurcht gegen Gott der die Obrigkeiten absetze und einsetze, der nun neu aufgerichteten Obrigkeit mit dakbarem Herzen gehorsam sei. Dann redete er auch von dem neuen Leben aus Gott. Alles war gespannt, aufmerksam und gerührt. Das sind Wunder vor unseren Augen, nun so frei auftreten zu können.

Geschwister, betet viel für dieses Land, daß der allmächtige Gott nun alle Schwierigkeiten, die sich noch erheben können, überwinden möchte. Und laßt uns nun alle treu sein in unseren Aufgaben für dieses geöffnete Land. Auch hier in Cesarea, wo ich mich wieder befinde, sind die Bedürfnisse so viel und das Feld so bedürftig, daß ich herzlich um Eure Teilnahme bitte.

Alles Gott befohlen.

Cesarea, Kl. Asien, Türkei, 18. Aug. 1908.

(Fortsetzung von Seite 9.)

wort erhalten auf den Brief, welchen ich zur selben Zeit abschickte. Bitte nun um Deine richtige Adresse.

Nun noch ein Wort an Euch in California, Onkel Abram Töwsen nebst Vetter und Cousinen. Ihr lebt da wohl als in einem Paradies—nun denkt auch an uns wenn Euch die herrlichen Früchte gut schmecken. Gott schenke und erhalte Euch in der besten Gesundheit.

Noch einen herzlichen Gruß,

Abram u. Agatha Töws.

Orenburg, Sipai, den 13. September 1908. Lieber Bruder M. B. Fast! Zuvor wünschen wir Dir Gottes reichen Segen zu Deiner Arbeit, schöne Gesundheit und Gottes Frieden im Herzen. Wie haben wir uns gefreut, Dich, lieber Bruder in unserer Mitte hier aufzunehmen und zu begrüßen und persönlich kennen zu lernen, aber unsere Freude ist nicht erfüllt worden; nun, es ist so wahrscheinlich Gottes Führung gewesen, meine liebe Frau zählt sich auch zu Deinen Freunden, denn ihre liebe Mutter war eine geborene Fast und der Onkel Kornelius Fast, jetzt gestorben in Berdjansk, war ihr kleiner Onkel—später mehr davon.

Nun, was soll ich Dir, lieber Bruder, Erfreuliches von hier berichten. Gesund sind wir, unserem himmlischen Vater vielmals Dank dafür, welches wir oft nicht genug schätzen, wie schön ist's, daß wir so einen liebevollen Vater im Himmel haben und daß wir wissen, daß wir bei ihm einst zu Hause sein werden, daß wir von der Sünde frei gemacht und Jesu Eigentum geworden, und wenn auch alle Hoffnungen dieses Lebens schwinden, so bleibt doch die Hoffnung des ewigen Lebens sicher.

Ich habe eine gute Hoffnung auf die diesjährige Ernte gehabt, und sie ist verschwunden, wir haben uns sehr getäuscht, es ist für mich wieder eine Mißernte geworden, und so sind wir ohne Brot; der strenge und lange Winter ist vor der Thür. Vorigen Winter haben wir von Dir, lieber Bruder, Hilfe bekommen und sagen Dir und allen Gebern nochmals herzlich Dank, und da kommen wir wieder mit der Bitte zu Dir, lieber Bruder, vielleicht könntest Du uns helfen; wir sind eine große Familie von 10 Seelen; wir bitten um Jesu willen, uns aus unserer Not zu helfen, der gütige Gott und Vater wird Euch dafür lohnen. Wir möchten viel lieber geben als nehmen, aber wenn die Not so groß ist, dann nimmt man ja schon wenn mildthätige Brüder etwas spenden. Jesus sagt, es soll Euch im Himmel wohlbelohnt werden, was Ihr an den Geringsten thut. Es ist so des Herrn Absicht, uns in solche Prüfungsschule zu halten. Der Herr wolle alles zu unserem Besten wenden und auch dieses Schreiben mit seinem Segen begleiten, denn das ist unsere Bitte, daß der liebe Gott die Herzen der Menschen so lenken möchte, daß sie ihre milde Hand aufthun möchten.

In der festen Hofnung, daß Du unsere Bitte so viel als möglich gewähren wollest, verbleiben wir Dir samt Deiner lieben Familie herzlich grüßend,

Pet. Abr. u. Anna Schmidt.

Chartsche, Terek, No. 2, 10. September 1908. Werter Freund Fast! Wünsche Ihnen im Herrn zuvor alles Beste! Bitte, es mir nicht übel zu nehmen, wenn ich diesen Brief an Sie richte. Es ist die dringende Notdurft, die mich dazu treibt. Schon sechs Jahre wohne ich auf dem Terek in No. 2 Chartsch. Es wird Ihnen wohl bekannt sein, daß wir hier noch keine gute Ernte gehabt, d. h. wer wegen großer Armut nicht säen konnte. Vor etwa vier Jahren starb mein Mann. Es wird Ihnen vielleicht vom Hören bekannt sein. Er war seiner Zeit Reiseprediger, Namens Wilhelm Suderman aus Libenau. Seit seinem Tode steigerte sich die Armut umsomehr, und ich sehe dem Winter mit großer Bangigkeit entgegen. Habe nur 15 Tschtw. Weizen geerntet, die waren schon vorgegessen, so daß wir zum Winter weder Getreide noch Mehl oder Geld haben, es ist wirklich traurig. Das Bedauerndste für mich ist noch, daß ich ganz alt und schwach bin und dazu noch ungesund bin. Mit Thränen habe ich schon oft den Herrn gebeten, mir doch auch eine Gabe in etwas Geld zufließen zu lassen, wenn ich in der „Rundschau" sehe wie mancher seinen Dank darbrachte für die Mithilfe, die ihnen von Amerika zuteil geworden. Indem ich nun keinen Rat und keine Aussicht für die Zukunft hatte, gab mir der Herr auf mein Flehen den Gedanken, mich an Sie zu wenden. Tiefgerührt bitte ich Sie nun, vielleicht könnten Sie mir von den Spenden, die aus den Händen der mitleidigen Brüder in Amerika bei Ihnen zusammen gekommen, etwas mithelfen, es sei so viel es sei, wenn auch nur so viel, daß ich für mich ein Schweinchen schlachten könnte. Der Herr wird es vergelten, was Sie an mir armen Witwe thun. So bitte ich nun, meiner nicht zu vergessen und ich werde in froher Hoffnung darauf Ihrer fürbittend nicht vergessen. Ach, wie schwer ist es doch in dieser kummervollen Welt—schon so viele Jahre in Armut gelebt und es wird immer schwerer. Ach, möchte der Herr mir doch gnädig sein, damit ich doch nicht ganz verzage in meinem Alter von 66 Jahren vor Kummer und Sorgen. Es war eine schwere Stunde als der Herr meinen lieben Gatten von meiner Seite wegnahm, aber die drei Jahre, welche ich schon mit meinen zwei Kindern allein gewesen bin, ist nicht leichter; wenn die Armut nicht so groß wäre, würde es nicht so schwer sein. Der liebe Gott wolle uns gnädig sein so lange wir leben.

In der Hoffnung unterzeichnet sich grüßend die Witwe Wilh. Sudermann.

Anm.—Wir haben der armen Witwe gleich durch Br. Enns eine kleine Gabe geschickt, aber davon wird sie noch nicht den Winter durch leben können. Gruß.—Ed.

Was unerreichbar ist, das rührt uns nicht, doch was erreichbar, sei uns goldene Pflicht.—Gottfried Keller.

Landwirtschaftliches.

Das Fällen der Bäume bei abnehmendem Monde.

Man hält im allgemeinen die Ansicht, daß das Holz nur bei abnehmendem Monde gefällt werden dürfe, für einen lächerlichen Aberglauben. Es scheint dem indessen doch irgend etwas Wahres zu Grunde zu liegen. Ein Ingenieur, Mr. E. R. Woakes in Panama, hat darüber Beobachtungen angestellt. Das ganze Land daselbst ist von Wald bedeckt, aber höchstens die Hälfte des Holzes eignet sich zum Bauen und nur ein Viertel zum Brennen. Wenn man die Bäume nicht bei abnehmendem Monde fällt, so fängt das Holz zu faulen an, sobald es zerhackt ist. Dies liegt wohl an der raschen Gährung und Zersetzung des Saftes in dem heißen Klima, der während des abnehmenden Mondes in größerer Menge vorhanden sein soll. Mr. Woakes ist sicher, daß man ihn wegen dieser Ansicht auslachen wird, behauptet aber, daß die gemachten Erfahrungen sich billig bestätigen. Die nach Columbia gekommenen amerikanischen Holzhacker wollten anfangs die Ratschläge der einheimischen nicht hören, aber sie sahen bald, daß das Holz, das sie zur Herstellung von Apparaten zum Zerkleinern der Mineralien geschlagen hatten, verfault war, ehe es gebraucht werden konnte.

Behandlung schwitzender, durchnäßter und beschmutzter Pferde.

Mit den Arbeitstieren ist es gerade so, wie mit den in einer Wirtschaft verwendeten Maschinen und Geräten: je sorgfältiger letztere behandelt werden, um so länger bleiben sie leistungsfähig und um so besser arbeiten sie. Dasselbe gilt von unseren Arbeitstieren. Unter diesem Gesichtspunkte mögen die nachstehenden Vorschläge betrachtet werden.

Wenn Pferde nach einer anstrengenden Arbeit schwitzen, von Regen durchnäßt oder an den verschiedensten Körperteilen mit Straßenschmutz bedeckt in den Stall geführt werden, bedürfen sie zur Erhaltung ihrer Gesundheit einer besonderen Behandlung. Bei mäßigem Schwitzen der Tiere reibt man den Oberkörper mit weichem Stroh, Heu oder mit wollenen Lappen nach dem Strich der Haare ab, bedeckt ihn hierauf mit einer nicht zu schweren wollenen Decke und geht dann sofort an das Abwaschen der Beine. Eine Wohlthat erweist man den Tieren auch wenn man ihnen die Augenlieder, Nüstern, After und Geschlechtsteile mit einem in klares Wasser getauchten und ausgedrückten Schwamme reinigt, eine Maßnahme, die namentlich nach anstrengendem Dienste in heißer, staubiger Luft außerordentlich erfrischend auf die Tiere wirkt. Sind sie unter der Decke trocken geworden, so putzt man sie noch mit der Kartätsche.

Ueberwintern der Reben.

Es ist besser, die Wurzelreben im Herbste gar nicht auszunehmen, und dieselben im Freien zu lassen, als sie im Keller in Sand einzuschlagen, weil durch das Herausnehmen und Einschlagen immer ein Teil zu Grunde geht. Man thut es also nur, wenn man muß. Die Schnittreben hingegen lassen sich sehr gut im Keller aufbewahren, und zwar giebt es zwei Methoden hierfür. Entweder werden sie ganz horizontal niedergelegt und mit ziemlich trockenem Sand bedeckt; man kann sie auf diese Weise bis zu zwanzig Zoll hoch aufschichten. Ueber der höchstwachsenden Schnittrebe soll jedoch nur vier bis acht Zoll Sand sein. Nach der zweiten Methode werden die Schnittrebenbündel, welche stets am besten mit Weidenruten zu binden sind und nicht mehr als hundert Stück enthalten sollen, senkrecht so in den Sand gestellt, daß derselbe den Fuß des Bündels ungefähr acht bis zwölf Zoll hoch bedeckt. Der übrige Teil der Reben steht also in der freien Luft. In diesem Falle ist es besser, wenn der Sand nicht ganz trokken ist, sondern ein wenig feucht gehalten wird; niemals aber darf er naß sein. Auf diese Weise bringt man eben viel mehr Schnittreben unter, als nach der ersten Methode.

Das Anschwellen der Fußgelenke

bei jungen Ferkeln, welches Steifigkeit, Lahmen und Hinken im Gefolge hat, wird oftmals nicht richtig erkannt. Die Ursache liegt nicht etwa immer in einer unpassenden Fütterungsmethode, sondern einfach darin, daß die noch zarten Tiere zu viel in Kot und Morast herumwaten. Sobald man den Auslauf der Ferkel auf trockenem Boden beschränkt, ist das Uebel in kurzer Zeit beseitigt.

Die Gefahr der Grippe.

Die Grippe beginnt gewöhnlich mit katarrhalen Symptomen, Gliederschmerzen, auffälliger Schwäche und geringem Steigen der Temperatur. Bis dahin sind zumeist die oberen Luftwege davon ergriffen. Der Patient ist in der Regel nicht länger als zwei oder drei Tage an sein Zimmer gebunden; nachdem er aber aufgestanden ist und wieder umher geht, wird er gerne noch eine Woche oder länger von einem lästigen trokkenen Husten geplagt.

Meistenteils haben die genesenden Patienten noch längere Zeit an einem allgemeinen Mangel körperlicher Kraft zu leiden und befinden sich überhaupt recht unpäßlich. Gerade dann stellen sich gern Verwickelungen ein, namentlich wenn man hinsichtlich der Diät oder indem man sich den Unannehmlichkeiten des Wetters aussetzt, einer Unklugheit schuldig gemacht hat. Das ist die Zeit, da man sich vor einer Erkältung in Acht zu nehmen hat. Eine solche führt gerne in den Wintermonaten zu Lungenentzündung, besonders aber, wenn die Influenza vorherrscht.

Es mag zwar widersinnig erscheinen, ist aber wahr, daß die leichten Anfälle der Grippe oftmals gefährlicher sind als die heftigen, weil bei jenen die Patienten am ehesten geneigt sind, sich während der darauf folgenden körperlichen Schwäche zu vernachlässigen.

Ein Wort.

Wie doch ein einzig Wort so oft
Die Bilder längst entschwund'ner Zeiten
An uns'rer Stelle unverhofft
Und plötzlich läßt vorübergleiten!

Erinnerungen tauchen auf,
Die fest im tiefsten Innern schliefen
Und in des Lebens wildem Lauf
Kaum jemals nach Gestaltung riefen.

Ein Name wurde jüngst genannt,
Und leise wie mit Geisterhänden,
Zwang's mich, in meiner Heimat Land
Den traumverlorenen Blick zu wenden.

Ich sah das Häuschen, weinumrankt,
Drin ich die Jugend froh verlebte,
Nach dem so oft mein Herz verlangt,
Wenn es im Sturm des Lebens bebte.

Ich sah den Hagebuttenstrauch
Mit seinen blütenschweren Zweigen
Sah ein geliebtes Antlitz auch
Errötend sich darüber neigen.

Und dann ward jene Stunde wach,
Da uns're Lippen scheu sich fanden,
Ich sah den stillen Erlenbach,
Wo uns're Herzen sich verbanden.

Und leise sprach den Namen ich,
Der eben an mein Ohr gedrungen,
Ganz leise, und da fühlt' ich mich
Von weichen Armen heiß umschlungen.

Auf meinen Lippen brannte fort
Der Kuß, den mir mein Lieb gegeben.—
Wie doch so oft ein einzig Wort
Verklung'ne Zeiten ruft ins Leben!

In 412 Sprachen ist jetzt die Bibel übersetzt. 1880 betrug die Zahl der Sprachen 238. Die meiste Arbeit machen die Sprachen Indiens und des malaischen Archipels. Hier giebt es über 100 Sprachen, an die sich noch kein Uebersetzer herangewagt hat, und von den 150 indischen Sprachen ist die Bibel in 93 übersetzt.

Der „Standard Oil Company" ist ein Schlüssel ihrer Geheimschrift gestohlen worden. Sie wird ihre verdächtige Geheimniskrämerei jetzt mit verdoppelter Vorsicht und einem veränderten Schlüssel fortsetzen.

Behältst du deine Meinung für dich,
Gefällst du den Leuten sicherlich.
Doch wagst du zu sagen: Ihr irret euch sehr—
So fallen sie alle über dich her.

Zeitereignisse.

Wie sich Bryans Weissagungen, während seiner früheren Wahlfeldzüge gemacht, verwirklicht haben.

Von den vielen Kampagneschriften, welche die Republikaner mit großem Erfolg über das ganze Land verbreiten, macht wohl am meisten Aufsehen ein achtseitiges Flugblatt, welches gleichsam als durchschlagend auf die letzten Kampagnewochen aufgehoben wurde und jetzt in tausenden von Examplaren zum Versandt gelangt. Die Flugschrift trägt die Inschrift: Ein falscher Prophet— Kehrt alle vier Jahre wieder. Wir lassen den Inhalt im Auszug folgen:

William J. Bryan erklärte in seiner Baltimore Rede am 20. Januar 1900: „Ich will nicht bestreiten, daß es heute noch Propheten geben mag, aber es ist schwierig die wahren von den falschen zu unterscheiden. Die Bibel sagt uns, daß falsche Propheten erstehen werden; sie lehrt uns aber auch, wie man die falschen von den wahren Propheten unterscheiden kann. Sie sagt: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen."

Herr Bryan erklärte in seiner Rede über den Schutzzoll im Abgeordnetenhause am 16. März 1892: „Schutzzoll war der Altar, auf dem wir Menschenopfer brachten; und wie einer nach dem anderen von unseren Farmern durch die herrschenden Umstände darauf getrieben wurde, um daselbst zu verbluten, standen die anderen rings herum und riefen: „Groß ist der Schutzzoll."— Und darum ist, so weit einschlägige Statistik gesammelt wurde, die Zahl der Farmer, welche ihren Grund und Boden eignen, im Abnehmen, und die der Landpächter im Zunehmen begriffen. Dieses kann nur eine Folge haben; nämlich die, daß unser Land sehr bald in ein Land von Gutsherren und kleinen Pächtern verwandelt wird. Indem ich mich auf die Geschichte der untergegangenen Nationen berufe, prophezeie ich Euch, daß kein Volk frei in einem freien Lande bleiben kann, wenn die Mehrzahl seiner Bürger in Pächter einer kleinen Minorität von Grundbesitzern verwandelt sind. Das Schutzzollsystem hat den Farmeigentümer von seinem Gut getrieben und dafür den Pächter substituirt."

Die Antwort auf diese Prophezeiung Bryans waren die hohen Preise für Getreide, Korn, Rindvieh, Borstenvieh, Heu, Butter, Eier und alle anderen Farmprodukte, verbunden mit der Thatsache, daß seit Bryans schrecklicher Prophezeiung die Farmländereien des Westens sich im Werte mindstens verdoppelt haben, und Tausende von ehemaligen Pächtern unter den Farmern wohlhabende Grundeigentümer geworden sind, die ihr eigenes Feld in Glück, Frieden und Ueberfluß bebauen; und daß Bryan selbst ein stolzer Farmer geworden ist, der seit der Zeit nach seinem eigenen Geständnis—während der republikanischen Administration—seine $150,000 erworben hat.

William J. Bryan erklärte in seiner Rede in der demokratischen Nationalkonvention, Juli 1896: „Ich sage Euch, daß, wenn der Schutzzoll Tausende ruiniert hat, so hat der Gold-Standard Zehntausende zu Grunde gerichtet."

In einer Rede in Albany, N. Y., August 1896, erklärte Herr Bryan: „Die demokratische Partei hat einen Vernichtungskrieg gegen die Goldwährung begonnen. Wir geben weder Pardon, noch verlangen wir einen. Wir werden unsern Kampf fortführen, so lange es noch einen amerikanischen Bürger giebt, der es wagt, die Goldwährung anzuempfehlen. Ihr fragt warum? Wir antworten: weil die Goldwährung eine Verschwörung gegen das menschliche Geschlecht ist, welcher wir so wenig beitreten sollten, wie etwa einer Armee, die unser Haus und unsere Familie vernichten will."

In einer Rede in Erie, Pa., im August 1896, sagte Herr Bryan: „Laßt Euch durch die Republikaner in Bezug auf die Zukunft nicht betören. Eure Zukunft ist mit dem, aus Euch durch die Goldwährung gepreßten Blute geschrieben."

William J. Bryan behauptete in einer Rede in Monmouth, Ill., Oktober 1896: „O, meine Freunde! Es giebt noch einen anderen Grund, warum die Leute ihre Farmen verlassen und in die Städte ziehen. Es geschieht darum, weil Eure Gesetzgebung die Kündigung von Farmhypotheken veranlaßt hat. Habt wohl Acht auf meine Worte. Wenn die Goldwährung bestehen bleibt und das Volk weiter murrt, werden die Befürworter der Goldwährung, anstatt zu versuchen, die Lage des Volkes zu verbessern, dem Volke anraten, seine Schulen zu schließen, damit das Volk nicht gewahr wird, wie viel es leidet."

Hier ist die Antwort auf Bryan's falsche Prophezeiung im Jahre 1908: Die Goldwährung hat niemanden zu Grunde gerichtet, weder hat sie Eure Zukunft mit Blut geschrieben", noch hat sie „die Farmhypotheken eintreiben lassen", oder „die Landschulen geschlossen". Im Gegenteil, sie hat sich—trotz Bryans fürchterlicher Prophezeiungen—als das solide und gesunde Fundament eines allgemeinen Wohlstandes bewiesen, eines Wohlstandes, der wieder zu individuellem Fortschritt und Glück geführt und die Abzahlung von Farmhypotheken und Vermehrung der Schulen ermöglicht hat.

William J. Bryan erklärte ferner in einer Rede an die „Bryan Guards" in Lincoln, Neb., im Juli 1900: „Der diesjährige Kampf wird unternommen, um den Geist des Liedes: „My country 'tis of thee", welches wir so oft gesungen haben, zur Geltung zu bringen. Wenn wir (d. h. Bryan) in dieser Wahl unterliegen, werden unsere Kinder und Kindeskinder nicht mehr den Geist dieses Liedes ererben und die Feier des 4. Juli wird in Vergessenheit geraten, denn der Geist des Kaisertums wird über uns herrschen."

Die Antwort in 1908: Beantwortet Euch diese Frage selbst. Kennt Ihr einen einzigen Ort in diesen Vereinigten Staaten, wo der Geist von 1776 tot und vergessen ist und wo der 4. Juli als ein bedeutungsvoller Tag des Kalenders nicht—trotz Bryans Prophezeiung — von Jahr zu Jahr mehr gefeiert wird?

William J. Bryan erklärte mit theatralischem Effekt auf seiner Wahlkampagnereise in Indiana am 17. Oktober 1904: „Ich würde lieber in ewige Vergessenheit versinken wollen, als einer Wahl Roosevelts Vorschub leisten."

William J. Bryan sprach in einer Rede in Springfield, Mo., 1. September 1904— in welcher er Präsident Roosevelt der Unterwürfigkeit den Korporationen gegenüber und einer „blutigen, brutalen und barbarischen Gesinnung" zieht—wie folgt: „Die Kapitulation des Präsidenten (Theodore Roosevelt) vor Korporationseinflüssen liefert eine ausgezeichnete Probe von der Richtigkeit von Richter Parkers Behauptungen. Präsident Roosevelt vertritt den Militarismus. — Die Republikaner vergrößern die Armee und verlassen sich auf einen ausgiebigen Gebrauch von Gewehrpatronen."

„Wenn die Erwählung von Richter Parker uns auch keine andere Erleichterung, als die Verringerung der Armee bringen würde, würden wir berechtigt sein, ihn rem Präsidenten Roosevelt vorzuziehen. Der gegenwärtige Bewohner des Weißen Hauses (Roosevelt) vertritt in einer verschärften Form den Kriegsgeist, im Gegensatz zu der friedlichen Politik, die unsere Nation früher gekennzeichnet hat."

Die Antwort darauf ist in 1907: Daß Präsident Roosevelt, anstatt den Kriegsgott zu repräsentieren, vor der Welt als der größte Förderer internationalen Friedens der Gegenwart dasteht; dem für seine erfolgreichen Bestrebungen, den gebrochenen Weltfrieden herzustellen, der große, für Friedenswerke ausgesetzte Nobel-Preis zugesprochen wurde; — und dem die Weltgeschichte, trotz Bryans Ausfällen in 1904, unter anderen wohlverdienten Ehrentiteln auch den größten, den eines Weltfriedensstifters, verleihen wird.

Bryan kein Demokrat.

Baltimore, Md., 13. Oktober. — Der „General" Simon Buckner, welcher im Jahre 1896 von den Golddemokraten zum Vizepräsidentschafts-Kandidaten (mit General Palmer als Präsidentschaftskandidaten) nominiert worden war, erklärte heute in einem Interview, daß William Jennings Bryan kein Demokrat sei und Buckner seine Stimme William Howard Taft geben würde und auch für ihn thätig sei. „Bryan ist ein Populist und Sozialist," sagte der alte Herr, „aber kein prinzipientreuer Demokrat. Er ändert seine Ansichten und Prinzipien in jeder Wahl-Kampagne und ist aus diesem Grunde ein unzuverlässiger Kandidat. Staatsmann war er nie und wird es auch nie sein."

Farmen giebt es in den Vereinigten Staaten gegenwärtig 5,800,000, Fabriken 600,000, gegen 355,000 im Jahre 1890. Die Zunahme der Fabriken war im letzten Dezennium besonders im Westen sehr groß; auch im Süden ist die Zahl derselben bedeutend gewachsen.

Hatte Landurkunden gefälscht und fürchtete sich vor den Folgen.

Macon, Mo., 14. Okt. — Auf Bunce's Friedhof in Drake Township nahe dem benachbarten Städtchen Gifford wurde heute morgen der Farmer D. Oscar Seaman und dessen Söhnchen David bestattet. Der Mann hatte am Montagnachmittag seine drei Kinder, David, Oscar und Tessie, nach dem Stalle seines Anwesens gerufen und ihnen, nachdem er sie sich an der Wand hatte aufstellen lassen, mitgeteilt, daß er sie alle drei zu erschießen beabsichtige und dann sich selbst. Die erste Kugel durchbohrte Oscar die Brust, die zweite Kugel tötete David und die dritte jagte Seaman sich selbst durch das Hirn, da die kleine Tessie dem drohenden Geschick entflohen war. Oscar liegt im Sterben. Bei der Koroners-Untersuchung wurden von Joseph Bradley, einem Bankier in Gifford, Angaben gemacht, aus denen hervorgeht, daß Seaman durch Furcht vor Strafe zu seinem verzweifelten Schritte getrieben wurde. Er soll schon seit Jahren systematische Urkundenfälschung betrieben und auf die von ihm gefälschten Besitztitel von Farmen Anleihen erhoben haben. Da einige der letzteren fällig wurden und er sie nicht zu decken vermochte, sah er sich der Entdeckung ausgesetzt. Seaman war einer der angesehensten Farmer in Drake Township und lebte auf großem Fuß. Erst vor kurzem hatte er sich für $4000 ein neues Haus gebaut und man hielt ihn allgemein für wohlhabend. Jetzt stellt es sich heraus, daß er gegen $10,000 durch Fälschungen ergaunerte.

Thaw geht nicht nach Pittsburg.

Pittsburg, Pa., den 20. Okt.—Das Habeas Corpus-Verfahren, das angestrengt wurde, um Harry K. Thaw, der sich in dem Irrenasyl für geistesgestörte Verbrecher zu Matteawan, N. Y., befindet, als Zeuge in dem gegen ihn angestrengten Bankerottverfahren hierher zu bringen, wurde heute von dem Bundesrichter Young niedergeschlagen. Thaw wird also vorläufig nicht nach Pittsburg kommen.

Richter Young entschied, daß keine Notwendigkeit vorliegt, Thaw hierher zu bringen. Wenn sein Zeugnis notwendig sei, so genüge es, seine Aussagen vor einem Notar entgegenzunehmen und dem hiesigen Gericht zu unterbreiten.

Eigenartige Bestrafung eines Schülers.

Kansas City, Mo., 20. Okt. — Die Elementarschullehrerin Frl. Edith Wirt, hatte, um den neunjährigen kleinen Schwätzer Harvey Galloway zu bestrafen, ein Heftpflaster quer über seine Lippen geklebt. Der Vater des Knaben ließ die junge Lehrerin heute morgen wegen grausamer Bestrafung eines Schülers, bezw. Ueberschreitung des Züchtigungsrechts, verhaften.

„State Federation of Labor".

Peoria, Ill., 20. Okt. — Heute wurde hier die Jahressitzung der „State Federation of Labor" eröffnet. Unter den 300 Delegaten, welche angeblich 350,000 gewerkschaftliche Arbeiter vertreten sollen, herrscht in Bezug auf die politische Thätigkeit der „American Federation of Labor" und das Eintreten des Präsidenten Gompers für den demokratischn Nationalwahlzettel die größte Uneinigkeit. Gompers wird heute abend in einer Massenversammlung eine nichtpolitische Rede halten.

Alte Liebe.

New York, 20. Okt. — Der Schatzmeister des demokratischen Nationalkomitees, Herr Ridder, wurde heute früh durch eine Geldanweisung im Betrage von $1500 erfreut, welche der frühere Häuptling von „Tammay Hill" und jetzige Großgrundbesitzer und Pferdezüchter in Irland, Richard Croker, für den Bryan'schen Kampagnefonds eingesandt hatte.

Hundelöhne.

Washington, 20. Okt. — Nach einem Berichte des amerikanischen Konsuls in Nagasaki, Japan, erhalten die beim Schiffsbau beschäftigten japanischen Arbeiter bei zehnstündiger Arbeitszeit folgende Tagelöhne: Kesselschmiede 98 Cents, Schraubenarbeiter 47 Cents, „Calkers" 49 Cents, Holzarbeiter $1, Former 87 Cents, Elektriker 57 Cents, Kupferschmiede 96 Cents, Maschinisten 51 Cents, Grobschmiede $1.28, Eisenbahnarbeiter $1.32, Eisengießer $1.02, Nieter 46 Cents.

Erhalten ihr Gehalt, um zur Wahl nach Hause zu reisen.

Washington, D. C., 20. Okt. — Vom Weißen Hause wurde heute an alle Departements der Bundesverwaltung ein Ukas gesandt, nach welchem alle diejenigen Bundesbeamten, welche zur Wahl nach ihrer Heimat reisen wollen, bereits am 29. Oktober ihr volles Monatsgehalt erhalten sollen.

Heimgekehrt.

New York, 20. Okt. — Mit dem Dampfer „New Amsterdam" kehrte heute der frühere amerikanische Botschafter in Berlin, Charlemagne Tower, der sich dort sowohl beim Kaiser wie in amtlichen und Privatkreisen einer wohlverdienten großen Beliebtheit erfreute, wieder nach seiner Heimat zurück. Er war 11 Jahre im diplomatischen Dienst. Präsident McKinley ernannte ihn zum Botschafter in Wien, Präsident Roosevelt versetzte ihn nach St. Petersburg und später nach Berlin. Herr Tower legte im April d. J. sein Amt nieder und erhielt in Dr. David Jayne Hill, dem amerikanischen Gesandten im Haag, einen Nachfolger.

Spielt nicht mit.

Washington, 20. Okt.—Das Oberbundesgericht war ersucht worden, den Prozeß der Noble State Bank versus Gouverneur Haskell, in welchem die Verfassungsmäßigkeit des im Staate Oklahoma geltenden Bankdepositen-Garantie-Gesetzes angefochten wurde, so zu entscheiden, daß noch während der letzten Wochen der Wahl politisches Kapital daraus geschlagen werden konnte. Das Oberbundesgericht wies aber den dahingehenden Antrag heute ab.

Merkwürdiger Unglücksfall.

Vincennes, Ind., 19. Okt. — Zach. und Virgil M. Williams, 20 und 13 Jahre alt, wurden gestern hier in der Nähe von einem Zuge getötet, der ihr Fuhrwerk traf. Auf dem Wagen befanden sich auch die Eltern der Verunglückten, die beide, obwohl der Wagen 75 Fuß weit geschleudert wurde, ohne schwere Verletzungen davonkamen. Von den weiteren sechs Insassen des Wagens wurden noch zwei Frauen wahrscheinlich tödlich verletzt.

Indianer auf dem Kriegspfade.

Ovanto, Mont., 20. Okt. — Heute morgen ist von Missoula aus eine schwer bewaffnete Mannschaft aufgebrochen, um eine Bande Flat Head-Indianer zu verfolgen, die gestern mit dem staatlichen Wildhüter C. B. Peyton und Hermann Rudolph, dessen Assistenten einen blutigen Kampf hatte und sich dann in die Berge zurückzog.

Bei diesem Kampfe blieben Peyton, sowie vier Indianer, darunter der Häuptling Yeollw Head, tot auf dem Platze.

Die Beamten waren ausgezogen, um die Indianer, welche ihre Reservation verlassen hatten und nahe Hollands Prairie am Swan River kampierten, zu verhaften. Die Indianer hatten angeblich dem Wildschutz-Gesetze zuwider eine große Anzahl Hirsche erlegt. Als Peyton ihnen mitteilte, daß sie ihn nach Missoula begleiten müßten, fingen die Rothäute an zu schießen. Die Beamten erwiderten das Feuer und es kam zu einem Gefecht, das eine halbe Stunde währte. Nachdem sein Chef gefallen, alarmierte Rudolph die Behörden in Missoula. Man befürchtet, daß das Vorkommnis zu einem allgemeinen Aufstande der Flat Head Indianer führen wird und alle entfernter wohnenden Ansiedler sind gewarnt worden, Frauen und Kinder in Sicherheit zu bringen.

Das dicke Ende kommt nach.

New York, 20. Okt. — Wie jetzt ermittelt worden ist, kam Wm. R. Hearst durch den Verrat zweier Angestellter in John D. Archbold's Privatbureau, No. 26 Broadway, in den Besitz jener kompromittierenden Schriftstücke, die bereits den politischen Sturz von Foraker, Haskell und McLaurin herbeiführten. Wie es heißt, hat er aber seinen Vorrat an Kampagnematerial noch bei Weitem nicht erschöpft, sondern sich die sensationellsten Briefe bis zuletzt aufgespart.

Er soll Willie Winfield, einem farbigen Clerk, und Charles Stump, einem Boten in Herrn Archbolds Diensten zusammen $12,000 für die Briefe bezahlt haben. Von den wenigsten derselben besitzt er indes das Original, denn die Briefe wurden, nachdem photographische Kopien davon gemacht worden waren, von den Verrätern in das Archiv der Standard Oil Company zurückgeschmuggelt, um sofortiger Entdeckung vorzubeugen. Winfield und Stump setzten einen Teil ihres Sündenlohnes in einer

Kneipe, die sie gemeinschaftlich anfingen, zu, den Rest verloren sie auf der Rennbahn.

Sie schämen sich ihrer Schurkerei keineswegs, sondern brüsten sich mit der Rolle, die sie gespielt. Winfield behauptet, daß Archbold nicht wage, gegen ihn vorzugehen, sondern him im Gegenteil wiederholt einen Verdienst zugewendet habe, um ihn bei guter Laute zu erhalten.

Auch Stump behauptet seitdem wiederholt Geld von Archbold erhalten zu haben, Hearst aber wolle nichts mehr herausrücken.

„Aber wenn Sie glauben, daß Hearst mit seinen Enthüllungen schon zu Ende ist," sagte Stump einem Berichterstatter von „Colliers Weekly", „so sind Sie auf dem Holzwege. Die besten Briefe hat er sich noch aufgespart. Warten Sie, bis er die Briefe von Senator Penrose und Senator Aldrich verliest, dann wird es eine Sensation geben. Was er bisher enthüllt hat, ist die reine Bagatelle."

Victoria, B. C., 20. Okt. — Die hiesigen Chinesen haben Kabeldepeschen erhalten, in denen schwere Verwüstungen und Verluste an Menschenleben infolge des Uebertretens und Bruches der Dämme des West River gemeldet werden. Die hiesige chinesische Kolonie wird zum Mittel zur Bekämpfung des großen Notstandes angegangen. Schon bald nach Eintreffen dieser Hiobsposten waren von den Chinesen hier $7000 aufgebracht worden. Die Summe wurde per Kabel an die Behörden in Canton angewiesen. Was die Katastrophe noch schlimmer gestaltet, ist der Umstand, daß sie juſt zur Erntezeit eintrat.

Des Kaisers Höflichkeit.

New York, 9. Okt. — Maurice L. Rotschild, ein New Yorker Geschäftsmann, der mit dem Dampfer Kaiser Wilhelm II. von Europa zurückkehrte, erzählt, daß er auf seinen Automobilreisen durch Deutschland zur Zeit der Kaisermanöver nach Metz kam. An seinem Kraftwagen war eine kleine amerikanische Flagge angebracht. Als Kaiser Wilhelm die Flagge gewahrte, erhob er seine Hand zum militärischen Gruße der Flagge.

Dieselbe Maschine wurde wenige Monate vorher auf einem britischen Dampfer verschifft. Als einer der Schiffsoffiziere die Flagge gewahrte, hieß er Herrn Rotschild, wie dieser mitteilt, die Flagge zu entfernen oder im Weigerungsfalle gewärtig zu sein, daß er über Bord geworfen werden würde.

Sieht sich vor.

St. Petersburg, 20. Okt. — Das Ministerium des Auswärtigen erklärt den ihm unterbreiteten Vorschlag einer Intervention Rußlands in Persien für verfrüht. Die russische Regierung wird aber alle Vorkehrungen treffen, um die russischen Staatsangehörigen und seinen Handel zu schützen. Zu diesem Zwecke werden die Wachen in den Konsulaten im nördlichen Persien verstärkt und etwa 100 Mann Infanterie nach Täbris gesandt werden.

Geheimer unterirdischer Gang entdeckt.

Orenburg, 20. Okt. — Die hiesige Polizei hat einen geheimen unterirdischen Gang entdeckt, welcher aus dem Hofe der dortigen Synagoge in das Badehaus des Strafgefängnisses führt, in welchem zahlreiche politische Gefangene untergebracht sind. Der Gang war bereits vollständig ausgegraben und nur noch die Asphaltdecke bei seiner Ausmündung zu durchbrechen. In dem Gange waren bereits Kleider für 12 Gefangene vorbereitet, welche auf diesem Wege befreit werden sollten.

Begnadigung.

St. Petersburg, 20. Okt. — Um der japanischen Regierung sein Entgegenkommen zu beweisen, hat der Kaiser Nikolaus die sechs japanischen Matrosen, welche wegen Angriffs auf die Gefängniswärter in Nikolajevsk zur Tode verurteilt worden waren, begnadigt. Die sechs Motrosen gehörten zur Bemannung des japanischen Schooners „Miye Maru", welcher wegen ungesetzlichen Robbenfangs in russischen Gewässern beschlagnahmt worden war.

Was in Frankreich alles versteuert wird, erfährt man aus den amtlichen Zusammenstellungen, die für das Jahr 1900 veröffentlicht worden sind. Zunächst zahlten Abgaben 9,059,323 Häuser, ferner 141,755 Fabriken, 68,301,893 Thüren und Fenster. In Frankreich sind nämlich die Thüren und Fenster mit einer nicht unbeträchtlichen Steuer belastet, derart, daß die Bauern in zahlreichen Dörfern auf den Ausweg verfallen sind, ihre Häuser ganz ohne Fenster zu bauen und Licht nur durch eine Oeffnung hinein fallen zu lassen, die zugleich als Thür dient. Man hat, außerdem besteuert 1,727,454 Handeltreibende, Industrielle, Leute freier Berufe und Inhaber von Patenten. Ferner sind von Steuern betroffen 1,518,349 Wagen, 1,208,717 Pferde, Maulesel und Maultiere, 3,128,-571 Hunde, 307,814 Fahrräder, 92,725 Billards, 5016 Klubs, 137 Seminare und 1826 religiöse Vereinigungen und Missionsgesellschaften.

Ein Wink.

St. Petersburg, 20. Okt. — Aus bulgarischer Quelle ist der russischen Regierung angedeutet worden, daß Bulgarien, obwohl es alles Mögliche für die Erhaltung des Friedens thue, die militärischen Vorbereitungen der Türkei nicht mit Gleichgiltigkeit ansehen könne, und daß, wenn wirklich in der Türkei eine Mobilmachung angeordnet werde, Bulgarien genötigt sein werde, ohne Zeitverlust sich auf militärische Operationen vorzubereiten.

Eine furchtbare Eisenbahnkatastrophe, bei der 74 Soldaten schwere Verletzungen erlitten, hat sich durch eine geradezu unverständliche Leichtfertigkeit im Dienste auf der Transkaspischen Bahn ereignet. 83 Soldaten des Eisenbahnbataillons in Firusa wurden von dort nach Aschabad gesandt und die Flinten der Soldaten auf dem Plattformwagen untergebracht. Auf einem Eisenbahngefälle wurde der Wagen, um geschwinder das Ziel zu erreichen, abgekappelt, so daß er wie der Blitz dahinraste. Als man die Fahrt verlangsamen wollte, versagte die Bremse, und an der nächsten Kurve entgleiste der Wagen. 74 Soldaten wurden furchtbar zugerichtet, 12 tödlich verwundet. Fast alle haben Arm-, Rippen- und Beinbrüche erlitten und mußten in ein nahegelegenes Lagerlazarett gebracht werden. Es wurde eine strenge Untersuchung eingeleitet, um festzustellen, wer den Auftrag zur Abkoppelung des Wagens gegeben hat.

Ungetreuer Postbote verhaftet.

Chicago, Ill., 16. Okt. — Robert F. Palmer, ein Briefträger in Joliet, Ill., und Präsident der „Letter Carriers Association" von Illinois, wurde gestern auf Veranlassung der Postbehörden verhaftet, die ihn beschuldigen, Briefe gestohlen und geöffnet zu haben. Palmer, der in Joliet als ein großes Kirchenlicht bekannt ist, stand seit 18 Jahren in Diensten der Postoffice und soll seit siebzehn Jahren Unterschlagungen begangen haben. Er wird heute dem Bundeskommissär Foote vorgeführt werden.

Zwei Bergleute getötet.

Houghton, 15. Okt. — Richard Miners und John Miners, 22 resp. 19 Jahre alt, Bergleute in der Champion-Grube zu Pointsdale, erlitten letzte Mitternacht durch vorzeitige Explosion einer Sprengladung einen augenblicklichen Tod.

In den Kupferbergwerken von Houghton County haben in den letzten 22 Jahren 738 Bergleute einen gewaltsamen Tod erlitten, davon 58 in dem am 30. September beendeten Jahre. Diese Zahlen sind offiziell.

Massive Mahagony-Särge.

Eine Novität in Bezug auf einen prächtigen per Hand geschnitzten massiven Mahagony-Sarg, der auf $3000 geschätzt wird, ist eines der Erzeugnisse der St. Louis Coffin Co. und ist auf der Weltausstellung im Manufakturen-Gebäude ausgestellt. Das Publikum sollte nicht verfehlen, dieses wunderbare Stück Arbeit in Augenschein zu nehmen. Zugleich aber sollte man bedenken, daß es doch vorzuziehen sei.

Will $20,000 Schadenersatz.

Rochester, 14. Okt. — Thomas E. Neely, früher Besitzer der Wilson'schen Mahlmühle, hat die Eigentümer der Western Knitting Mills auf $20,000 Schadenersatz verklagt. Die Mühle war, nachdem sie öffentlich versteigert worden, abgerissen und weggeschafft worden. Beide Anlagen waren an demselben Flusse gelegen, aus welchem sie ihre Betriebskraft zogen, bis die Knitting Mills vor sechs Jahren einen neuen Cementdamm bauten und der Mühle die Betriebskraft wegnahmen. Den dadurch entstandenen Verlust berechnet Neely auf $3000 per Jahr.

In dem bevorstehenden „Balkankriege" wird voraussichtlich Tinte, aber kein Blut fließen.

Haskell verklagt Hearst.

Omaha, Neb., 16. Okt. — Die seit längerer Zeit angekündigte Verleumdungsklage des Gouverneurs Haskell von Oklahoma gegen William Randolph Hearst wurde gestern abend um 10 Uhr im hiesigen Distriktsgericht hinterlegt und es gelang auch, Herrn Hearst auf seinem Wege von Portland, Ore., nach New York in einem Zuge der Union Pacific-Bahn abzufassen und ihm die gerichtliche Vorladung zuzustellen. Letztere Prozedur war allerdings mit einigen Schwierigkeiten verknüpft, denn Herr Hearst hatte sich in wohlberechtigter Ahnung der Dinge, die da kommen sollten, schon vor Eintreffen des Zuges in der Stadt an einem Ort versteckt, an dem man für gewöhnlich keine Besuche zu empfangen pflegt.

Der Sheriff, welcher mit der diffiziellen Aufgabe betraut war, wußte jedoch die Schwierigkeiten zu überwinden. Als der Beamte an die Thür des „Staterooms" klopfte, in welchem sich Hearst und seine Gemahlin nach Angabe der Zugangestellten befanden, erhielt er durch die geschlossene Thür die Information, Herr Hearst befinde sich nicht auf dem Zuge, er sei vielmehr nach der Bahnstation gegangen, um dort ein Telegramm aufzugeben. Der Hilfssheriff ließ sich aber dadurch nicht beirren. Er verlangte im Namen des Gesetzes, daß die Thür geöffnet werde und erklärte, er werde die Thür einrennen, wenn sie nicht gutwillig aufgemacht werde. Frau Hearst antwortete, sie könne nicht öffnen, da sie entkleidet sei.

Sheriff Stewart stemmte hierauf seine breiten Schultern gegen die Thür, die wenige Augenblicke später nachgab und mit einem Krach aufflog. Die halbentkleidete Frau Hearst flüchtete in eine Ecke, wo sie hysterisch zusammenbrach. Als der Sheriff bemerkte, daß Hearst sich nicht im State Room befand, begab er sich nach der Thür des „Water Closets", das gleichfalls verschlossen war. Als er auf wiederholtes Pochen keine Antwort erhielt, traf er Anstalten, auch diese Thür einzustoßen.

Nervös und in größter Aufregung öffnete Herr Hearst endlich die Thür zu seinem Versteck. Sein Auftreten war nichts weniger wie würdevoll. Mit zitternden Händen nahm er die Vorladung mit süßsaurer Miene entgegen und begann zu lesen.

Seine Bemühungen, unschuldig und überrascht zu erscheinen, waren, um es milde auszudrücken, bemitleidenswert. Er war durchaus nicht indigniert, seine Gattin aber umsomehr.

Dem beistehenden Berichterstatter des „N. Y. Herald" erzählte er, diese Vorladung sei eine große Ueberraschung für ihn und er habe nichts derartiges erwartet. Er blieb aber die richtige Antwort schuldig, als er gefragt wurde, weshalb er sich versteckte und dem Beamten den Zutritt verweigerte. Plötzlich wurde Hearst wütend und rief aus:

„Ich konnte von einem Schuft wie Haskell nichts anderes als eine schuftige Behandlung erwarten. Ich habe durchaus keine Einwendungen gegen die Zustellung einer Vorladung hier oder an einem anderen Ort. Ich glaube nicht, daß dieser Fall je zur Verhandlung kommen wird und die Thatsache, daß diese Klage eingereicht wurde, stört mich nicht im Geringsten. Als Gouverneur Haskell kürzlich erklärte, daß er nur deshalb die Klage nicht einreichen könne, weil es ihm an Geldmitteln fehlte, offerierte ich, die Kosten des Prozesses aus meiner Tasche zu zahlen und diese Offerte ist noch in Kraft."

Der Beamte verließ daraufhin Herrn Hearst, der sich sofort daran machte, die ihm zugestellten Papiere zu studieren. Die Klage lautet auf $600,000 Schandenersatz. Als Klagegrund wird ein Artikel des „Chicago American" (Eigentum Hearst's), sowie eine Rede Hearst's in Memphis, Tenn., angeführt.

Die Quelle und die Zisterne.

Ein Wanderer zog durch die Wüste. Heiß brannte die Sonne, sein Wasservorrat war ausgegangen, aber da er den Weg gut kannte, vertröstete er sich einer nahen Zisterne. — Als er ankam, war die Zisterne leer, vorbeiziehende Wanderer hatten ihre Kamele getränkt, und das wenige Wasser, das übrig geblieben war, war verdunstet. Von ferne winkten ihm die Berge, nach welchen sein Weg ging. Der Gedanke, daß er dort eine Quelle finde, hielt ihn aufrecht. Am folgenden Tage erreichte er das Gebirge, und es währte nicht lange, da hörte er ein Rauschen, es war eine silberhelle Quelle. Dankbar nahte er derselben und labte sich. Keine Sonnenglut hatte diese Quelle austrocknen können, denn immer wieder strömte aus dem Innern der Erde neues Wasser herzu. — So findest Du auch Menschen, deren Seele einer Quelle gleicht, die immer erfrischendes, klares Lebenswasser hervorsprudeln läßt und alle, die mit ihr in Berührung kommen, erquickt. Es sind dies solche Seelen, welche sich vom Heiligen Geist regieren lassen. In dieser ist ein Brunnen, der ins ewige Leben quillt, während die Seelen der irdisch gesinnten Menschen Zisternen gleichen, die leicht ausgeschöpft werden können, und aus welchen dann Friede und Freude weicht.

Harry Thaw hat kürzlich 15,000 Zigaretten gekauft. Wenn er die geraucht hat und trotzdem noch lebt und vernünftig ist, dann hat er klärlich bewiesen, daß die zu seinen Gunsten geltend gemachte Wahnsinnstheorie ein Hirngespennst der bezahlten Sachverständigen war.

Langjähriges Liebespaar endlich verheiratet.

Menominee, 7. Okt. — Friedensrichter E. P. Radford traute heute nachmittag George Geddes und Lovina McDonald von Grover, Wis., die seit vielen Jahren ein Liebespaar gewesen waren. Er ist ein weißhaariger Veteran von 78 Jahren, sie zählt 77 Lenze.

Zu enge Schuhe erschweren das Gehen, verunstalten die Füße und veranlassen oft ernste Gesundheitsstörungen.

Der Lord Brassey lerne noch in seinem 72. Jahre Deutsch. Und hierzulande giebt es deutsche Eltern, die thöricht genug sind, die schöne Muttersprache mit Gewalt aus der Familie zu verbannen.

Wenn du wüßtest, daß morgen dein letzter Tag auf Erden wäre, wie würdest Du den heutigen zubringen?

Falschmünzernest ausgehoben.

New York, 15. Okt. — Im Erdgeschoß eines Hauses an der Ostseite fanden Beamte des Bundesgeheimdienstes heute früh eine vollständige und vortrefflich eingerichtete Falschmünzer-Werkstätte und mehrere tausend Stück falsche 10- und 25-Centstücke. Ein gestern in Newark wegen Verausgabung falschen Geldes verhafteter Italiener leitete die Bundesbeamten auf die Spur dieser Falschmünzerei.

Buffalo, N. Y., 15. Okt. — Canadische Geheimpolizisten entdeckten auf einer kleinen Farm nahe Gowanda, in Cattaraugus County, eine vollständig eingerichtete Banknotenfälscherei. Thomas Washington Crozier und dessen Sohn, die Besitzer der Farm, wurden in Oakville, Ont., verhaftet, als sie gefälschte Banknoten ausgeben wollten. Außer der Druckerei u.s.w. wurden 150 Noten der „Farmers Bank of Canada" a $10, 169 a $5, 100 Noten der Standard Bank of Canada", a $10, 138 Stück amerikanische Silberzertifikate a $5, insgesamt $3645 in gefälschten Noten beschlagnahmt.

Das Hager Schiedsgericht soll angerufen werden.

Paris, 20. Okt. — Die Differenzen, welche dadurch zwischen der französischen und deutschen Regierung entstanden, da das deutsche Konsulat in Casa Blanca Deserteure aus der Fremden-Legion, sofern es Deutsche waren, aufnahm und für ihre Weiterbeförderung nach ihrer Heimat Sorge trug, werden dem Schiedsgericht im Haag zur endgiltigen Schlichtung unterbreitet werden.

Deutschland machte diesen Vorschlag und Frankreich hat ihn sofort angenommen, verlangt jedoch, daß nicht nur die vorliegenden Thatsachen, sondern auch die hierbei in Betracht kommenden internationalen Gesetze vorgelegt werden.

Bekanntlich desertieren von der Fremdenlegion, die aus Leuten von aller Herren Länder zusammengesetzt ist, wegen der schlechten Behandlung jährlich Hunderte. Mehrere deutsche Deserteure flüchteten in das deutsche Konsulat in Casa Blanca und der deutsche Konsul nahm sie nicht nur auf, sondern sorgte auch dafür, daß diese Leute nach ihrer Heimat gelangten. Darüber kam es kürzlich zwischen dem deutschen Konsul und den französischen Militärbehörden in Marokko zu ernsten Auseinandersetzungen. Diese Streitfragen sollen jetzt im Haag geschlichtet werden.

Bundesrat genehmigt Finanzreform.

Berlin, 20. Okt. — In der Hauptsache hat der Bundesrat nunmehr die Reichsfinanzreform beendet. Die Vorschläge des Staatssekretärs des Reichsschatzamtes, Dr. Sydow, zur Einführung neuer Steuern, durch welche dem Reiche die dringend benötigten Mehreinnahmen verschafft werden sollen, sind angenommen worden. Jedenfalls werden die einschlägigen Gesetzvorlagen dem Reichstag fertig zugehen, wenn dieser am vierten November wieder zusammentritt.

Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein Herr Jesus Christ;
Das, was mich singen machet,
Ist, was im Himmel ist.

Manchmal kann man erkennen, ob ein Mann Christentum kennt, an der Weise, wie er sein Pferd behandelt.

Wieder „etwas faul" im Bundesdienste.

San Francisco, 15. Oktober. — Dem „Call" zufolge ist dem Kriegsdepartement ein Bericht über den Transportdienst an dieser Küste erstattet worden, der recht „saftige" Enthüllungen bringt. Die angeblichen Unregelmäßigkeiten sollen sich auf die ausgedehnten Reperaturen an den Logan" und anderen Transportschiffen beziehen. Im Falle der „Logan" sollen Reperaturen zum Preise von $90,000 vorgenommen, dann sofort wieder beseitigt und andere Reperatur-Kontrakte in Höhe von $150,000 mit derselben Gesellschaft abgeschlossen worden sein. Zwei Geheimdienstbeamte, die sich zu Untersuchungszwecken anwerben ließen, sollen den Schwindel entdeckt haben.

Es giebt so vieles, worüber man einig werden kann, und da sollte man nicht zögern, einig zu sein.—Bismarck.

Unsere Flotte in Japan.

Tokio, 15. Oktober. — Die amerikanische Panzerflotte unter Kommando von Admiral Sperry, die am 10. Oktober von Manila nach Yokohama in See stach, ist an der Südostküste der Insel Kiushu gesichtet worden.

Japanische Kriegsschiffe haben das amerikanische Kanonenboot „Yankton", das der Panzerflotte vorausfuhr, gesichtet. Die „Yankton" wird heute vormittag eintreffen. Die Vorbereitungen für den Empfang der Flotte sind glänzender, als sie Japan je bei einem Flottenbesuch getroffen hat. Alle hervorragenden japanischen Zeitungen veröffentlichen Leitartikel in englischer Sprache, worin die amerikanischen Gäste willkommen geheißen werden. Von Yokohama aus wird eine riesige Anzahl von Exkursionsdampfern der Flotte entgegenfahren. Vom Marineamt sind Karten verteilt worden, worin jedem Schiffe ein bestimmter Ankerplatz angewiesen wird. Der amerikanische Botschafter nebst Stab wird Admiral Sperry auf einem seperaten Dampfer entgegenfahren. Auch von den Mitgliedern der amerikanischen Japan-Kommission, der American-Asiatic Society und einer Delegation von Ausflüglern von der Pacific Küste sind eigene Dampfer für diesen Zweck gechartert worden.

Ein leeres Gerücht.

Konstantinopel, 18. Okt. — Die Nachricht, daß die türkischen Truppen mobilisiert werden, ist unbegründet. Wahrscheinlich entstand sie dadurch, daß gewisse Bataillone der anatolischen Reserven, die zum Saloniki- und dem Adrianopel-Armeecorps gehören, für die Manöver in ihren einheimischen Bezirken einberufen wurden, und daß drei Bataillone von Mazedonien nach Konstantinopel beordert wurden, um dort Polizeidienste zu verrichten, an Stelle von einer gleichen Zahl Dedifs aus Smyrna.

Geldprägung wieder aufgenommen.

Philadelphia, Pa., 15. Okt. — In der hiesigen Münze ist die Thätigkeit, die seit drei Monaten unterbrochen war, heute mit vollen Arbeitskräften wieder aufgenommen worden und wird wahrscheinlich während des ganzen Winters fortdauern. Vorerst wird nur Scheidemünze geprägt, doch soll die Prägung von Goldmünzen in Bälde wieder beginnen.



„„Friedefürst, laß deinen Frieden
Stets in uns'rer Mitte ruh'n!
Liebe, laß uns nie ermüden,
Deinen sel'gen Dienst zu thun!
Denn, wie kann die Last auf Erden
Und des Glaubens Ritterschaft,
Besser uns versüßet werden,
Als durch deiner Liebe Kraft?

Liebe, hast du es geboten,
Daß man Liebe üben soll:
O, so mache doch die toten,
Kalten Geister lebensvoll!
Zünde an die Liebesflamme,
Daß ein jeder sehen kann:
Wir, als die von einem Stamme,
Stehen auch für einen Mann!"

Immer nobel.

New York, 17. Okt. — Der Schatzmeister des demokratischen National-Komitees, Herr Ridder, empfing heute von der Taamany-Hall-Vereinigung einen Check in Höhe von $10,000 für den Kampagnefond. Es ist dies der größte bislang beigesteuerte Betrag.

Mit Worten totzuschlagen, ist auch gemordet.

Frankreich.

Paris, 18. Okt. — Der König von Griecheland ist hier eingetroffen.

Paris, 18. Okt. — Das spanische Königspaar reiste heute von hier nach Madrid ab.

Deß Kunst war groß in alter Zeit
Und wird es bleiben in der neuen,
Wer andern sucht, und auch sich selbst
Das Herz mit Wen'gem zu erfreuen.
Doch jene Kunst ist größer noch,
Die viel geübt ward von den Alten:
Wer seinen armen Brüdern hilft
Die Bitterkeiten ferne halten.

Kaiser Wilhelm als Erfinder.

Berlin, 15. Okt. — Kaiser Wilhelm hat eine neue Radnabe und Bremse für Eisenbahnzüge und Automobile erfunden, und es heißt, daß die Erfindung die größtmögliche Garantie gegen Unfälle gewährt, die dadurch entstehen, daß die Bremsen im gegebenen Augenblick versagen.

Wie es heißt, hat der kürzliche Unfall auf der Berliner Hochbahn den Kaiser zu seiner Erfindung angeregt, welcher er während seines Landaufenthaltes viel Zeit widmete. Kaiser Wilhelm hat längere Zeit bei Professor Slavy Unterricht in den technischen Wissenschaften genommen und hat bereits erklärt, daß er seine Studien im kommenden Winter fortsetzen will.

Riesiger Verkehr.

Die Passagierbewegung über den atlantischen Ozean war in den bisher abgelaufenen neun Monaten dieses Jahres größer, als in irgend einem vorhergehenden Jahre, denn während des ersten drei Vierteljahres haben bereits 1,700,000 Personen den atlantischen Ozean gekreuzt. 1,350,000 davon reisten im Zwischendeck, und von diesen ließ sich über eine Million Personen in den Vereinigten Staaten nieder. Der Betrag, der für Dampfer-Transport allein verausgabt wurde, war $80,000,000, der sich im Verhältnis zum Verkehr auf die transatlantischen Linien verteilt.

Fürsorge für Einwanderer.

Washington, 14. Okt.—Der ganze Einwanderungsdienst wird, einer Verfügung des Sekretärs Straus zufolge, herangezogen werden, um dem Informations-Bureau des Handels- und Arbeits-Sekretariats bei der Verteilung von Einwanderern zur Seite zu stehen. Das Informations-Bureau wurde durch ein Bundesgesetz geschaffen, um Einwanderer und andere Arbeitsuchende unterzubringen. Das Informations-Bureau begann heute auch mit der schweren Aufgabe, sich mit Farmern, Fabrikanten u.s.w. im ganzen Süden in Verbindung zu setzen, um festzustellen, wo Arbeitskräfte erwünscht sind. Es werden 806,000 Postkarten mit Rückantwortskarte zu diesem Zwecke versandt werden.

Indianer der Bigamie angeklagt.

New York, 15. Okt. — Henry Standing Bear, ein Vollblut-Sioux-Indianer, der von der Carlisle-Indianerschule graduierte, wurde heute hier im Gerichte wegen Bigamie vorgeführt. Die Klägerin ist Hazel M. Moran von St. Louis, ihrer Angabe nach Northampton, Mass. Sie will letzten Mai mit Bear in Hymens Fesseln geschmiedet worden sein und ihn nach London begleitet haben, wo er als Dolmetscher für Indianer fungierte, die im Krystallpalaste auftraten. Jetzt hat die junge Frau angeblich entdeckt, daß Bear eine Gattin seines Stammes und drei Kinder in Süd-Dakota hat. Bear wurde gegen Bürgschaft bis zu seinem Verhör am Montag entlassen.